

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 6

1915: August

doi: <https://doi.org/10.36950/EHB.1915.8>

August 1915

1915: August Nr. 108

[1]

B. d. 2. / 3. August 1915.

Mein liebstes Herz!

Es ist eine mir wieder ganz neue Lebensweise, die ich zu führen gezwungen werde: Hin- u. herrennen den ganzen Tag, Verkehr mit vielen, wechselnden Personen, eine andere Welt, namentlich im grellen Gegensatz zu den letzt durchlebten Jahren. Vielleicht bekommt mir das, vielleicht zehrt es meine letzten Kräfte auf, wer weiss es! Die letzte Nacht habe ich zeitweise gut geschlafen. Zeitweise störte mich der Zahnschmerz, dem ich mit kühlem Wasser entgegenarbeitete. Am Morgen war ich dann auch entschlossen, Wirths Hülfe in Anspruch zu nehmen u. ging vor zwölf Uhr zu ihm. Er macht eben Ferien zu Hause u. widmet sich nur ausnahmsweise Patienten. Mich hat er angenommen u. nach Ziehung der zwei schmerzenden Zahnwurzeln mir die Erleichterung verschafft, die ich gegen Abend geniessen konnte. Als Nachmittags Stud. Haab u. dann der junge Dr. Waldkirch bei mir waren, fühlte ich mich noch nicht in Ordnung. Aber jetzt ist es wieder so ziemlich ganz gut. Am Vormittag ging ich zuerst zu Oberst Leupold, der mir sehr entgegenkommt. Ich erhielt für die Kommission Nr. 1 im Mittelbau. Dr. Walti kam bald herzu u. wir machten uns an die erste Durchsicht, der in den letzten Tagen eingegangenen Drucksachen. – Eben kam Walter B. zu

einem Abendbesuch u. nach ihm Haenny, sie blieben aber nicht lange, sodass ich vor neun Uhr noch weiterfahren kann. Bald nach Beginn unserer Arbeit stellte sich Oberst Fisch

[2]

ein, der Chef des Armee Pressbüro u. gab über das bisherige Verfahren Aufschluss. Er erzählte auch, dass Broye heute telephoniert habe, ob er nicht seine bisherige Stellung mit der neuen kombinieren könnte, u. schien dem Plan nicht abgeneigt. Dann aber kam, als er fort war Major v. Madoch u. teilte mit, Zeerleder habe ihm gesagt, Broye steh mit dem Redaktor des Democrato in besonders enger Beziehung, u. dieser, [Spetz?] sei ein zweideutiger Mann, der jede Woche einmal nach Belfort gehe. Das machte mich freilich stutzig, ich wollte Hoffmann fragen, was zu tun sei, konnte aber nicht zu ihm, bis Abends, wo er um sechs frei war. Inzwischen war ich in der Sache ruhiger geworden. Vielleicht, sagte ich auch zu Hoffmann handelt es sich um Parteiantipathie von Zeerleder (conservativ) zu Broye (freisinnig), u. so wollen wir uns noch als gewarnt betrachten u. vorsichtig sein, aber es mit Broye probieren. Endlich war ich bei Forrer, der mir mitteilte, dass sein Fuss ihn verhindert habe, am Fakultätstreffen in Zürich, wo Zürchers 25 jähr. Professorenjubiläum gefeiert wurde, teilzunehmen. Er meinte, Zürcher sei überrascht worden, Bachmann hätte das als Dekan eingerichtet u. offenbar von der Freundschaft zu mir nichts gewusst. Kann sein, aber ich wäre doch aus äussern u. inneren Gründen nicht hingefahren. – Am Nachmittag konnte ich noch ein kleines Gutachten für Karl Huber in Berlin aufsetzen, ein «Vetter» dienst, der aber negativ ausgefallen. So ist nun der erste Tag der zwölf Wochen Ferien, die ich jetzt vor mir habe, vorüber! Was bringen sie alles? Ich gehe mit den gemischten Gefühlen an die Sache,

als müsste ich mein Leben neu gestalten, was gewiss übertrieben ist. Aber ich bin nun einmal stets impressionabel gewesen u. geneigt, alles grundsätzlich zu gestalten u. auszudenken.

Heute, wie ich morgens zur Stadt ging, begegnete ich einer Szene à la [Lârme?]: Gmürs Durbäcker verfolgte ein kleines Kätzchen, u. dieses entwickelte eine so lebendige offensive Verteidigung, dass der Hund schliesslich nach Qui si sana hinunter retirierte, heulend u. winselnd. Braver sagte ich mir u. dachte an Gmür u. an England.

Den 3. August.

Heute ging ich nach Erledigung der Morgenpost auf halb neun auf mein «Büreau». Um neun kam Walti. Wir arbeiteten zusammen u. kamen gut miteinander aus. Halb elf kam Broye, um sein Secretäramt anzutreten. Er erwies sich gleich als sehr anständig u. ich hoffe, es wird gut gehen. Bis nach zwölf hatten wir Arbeit. Ich war müde. Nach der Mittagspause erschien Haenny u. übernahm die Photographien von Max. Er wird nun ein Relief für Ida herstellen, u. ich hoffe mit ihm, dass es gelingen werde. Ich hatte dann allerlei nachzulesen, will auch heute noch mit dem Buche «J'accuse» beginnen. Halb fünf verfügte ich mich zu BR. Müller, der mich sehr freundlich empfing u. mir sogar bemerkte, es freue ihn jedesmal, wenn ich zu ihm komme. Neues habe ich von ihm nicht erfahren, die Ferien haben ihm gut getan. Der Verzicht auf die Fortführung der Arbeit am Entwurf ist, wie es scheint, auch ihm nicht leicht geworden. Dann war ich noch eine Stunde mit Broye auf dem

[4]

Büreau u. habe mit ihm geplaudert, um ihn kennen zu lernen. Er meinte, er sei mit der Zeit «neutraler» geworden. Was die deutschen Soldaten getan haben mögen, die unsern würden es in der Aufregung u. in dem geringen Wert des Lebens auch tun. Bei den Sympathien der Westschweiz mit Frankreich sei nicht zu vergessen, dass Frankreich eben jetzt im Unglück sei, ohne dass das Volk die Schuld trage. Ja, wir haben ja gar nichts gegen die Sympathien mit Frankreich, aber warum dann dieser blinde Hass gegen Deutschland? Ich werde mehr mit ihm sprechen. – Die Schriften, die ich heute durchgesehen, sind zum Teil trostlos öde u. miserabel. Welche Geistesverfassung! Man kann nur bemitleiden, auf welcher Stufe die Verfasser u. die Leser, die daran Freude haben, sich befinden. Darf man hoffen, dass diese Elendigkeit sich selbst aufzehren werde? Ich bin hiezu geneigt. Sehen wir ja, wie unsere Arbeit sich weiter gestaltet.

Gute, gute Nacht, meine beste Seele! Kleiner hat mir heute eine so warme Gratulation geschickt. Sein Sohn will in einem Monat heiraten.

In unverbrüchlicher Treue
dein alter
Eugen.

1915: August Nr. 109

[1]

B. d. 4. / 5. August 1915.

Mein liebstes Herz!

Die erste Press Kommissions Sitzung mit sachlichen Beschlüssen ist heute ohne Conflict von fünf bis gegen sieben durchgeführt worden. An's Präsi-

dieren muss ich mich noch gewöhnen. Dass Röthlisberger noch nicht mit dabei war, hatte seinen Nachteil, da eben die zwei welschen Mitglieder, Diesbach u. Rochat, dominierten. Aber es kam doch nichts eigentlich Bedenkliches dabei heraus. Nur dass eben die Arbeit selber einen bedenklichen Charakter hat. Dass ich das nun durchführen muss, diese Hetzereien gegen die deutsche Sache negativ die Genehmigung erteilen muss, indem nicht dagegen eingeschritten wird oder werden kann, wo ich mit den Fäusten dreinschlagen möchte, aus Vaterlandsliebe, um des inneren Friedens willen, ist mir sehr sehr zuwider. Aber, hoffentlich dauert es nicht lange. Die Deutschen rücken in Polen Tag für Tag vor, es muss doch einmal mit dem Widerstand ein Ende haben. – Der Secretär lässt sich gut an. Er scheint organisatorisches Talent zu haben, hat auch im Armee-Pressbüro eine längere, gute Vorschule durchgemacht. – Ich habe heute Vormittag bei Oberst Fisch u. bei Major v. Mendoch Besuch gemacht u. einige Informationen geholt, dann war ich auch bei Forrer, der von meiner Anfrage bei ihm sehr erfreut zu sein schien. Hoffmann hat ihn eben doch etwas

[2]

bei Seite geschoben, u. ich vielem mag Forrer richtiger denken als Hoffmann, ich traue Forrer mehr Grundsätzlichkeit zu bei allem Springenden in seinen Auffassungen. Hoffmann aber ist jünger u. gewandter. Eine schwierige Sache wird die Abgrenzung der Kompetenz der Kommission zu der des Generals sein. Es war heute nur kurz davon die Rede. Der Bundesrat selbst scheint in der Sache nicht ganz klar zu sein. Ich will sehen, wie ich die Sache in Ordnung bringe. So wie ich jetzt fühle, werden mich alle Bedenklichkeiten u. Kritiken, die auftreten, nicht stark innerlich behelligen. Aber die Beschäftigung mit den mir jetzt obliegenden Dingen wird mir die Arbeit an juristischen Fragen fast unmöglich machen. Ich empfand das sehr, als heute eine Anfrage

eines Notars eintraf, ich wies deren Beantwortung aus Mangel an Zeit schlichtweg ab. Und so werde ich es nun künftig ganz allgemein machen müssen. In der Zwischenzeit las ich heute im «J'accuse» weiter. Ich war von halbneun bis halbzwölf in den Kommissionsangelegenheiten tätig u. dann wieder Abends. Ich konnte aber doch etwa 100 Seiten in dem Buch lesen. Es stellt sich mir als eine perfid gewandte Startschrift gegen die deutsche Sache dar, die alles verschweigt, was zu Gunsten Deutschland-Österreich spricht, u. nur das «Verbrechen» der Deutschen hervorhebt. Eine Art Lachersches Pamphlet seligen Andenkens. Aber bis jetzt habe ich nichts gefunden, was ein Ein-

[3]

schreiten der Behörden rechtfertigen würde. Also müssen wir weiteres abwarten.

Es ist fortgesetzt regnerisch. Der Aufenthalt auf dem Simplon wäre kalt u. nass gewesen. Am Ende bekommt mir diese Kommissionszeit noch besser als Ferien.

Die Abwechslung ist die Hauptsache.

Den 5. August.

Wieder ein Tag des neuen Styls. Ich war auf halb neun nach Erledigung der Post auf meinem «Büreau», ging dann zu Oberst Borel, um mich nach dem Verhältnis zum Armeestab Bureau u. den Bahnhofpolizeifragen zu erkundigen. Nachher kam Walter B., ganz entrüstet, wegen der Sottise im «Pays»: 671 Belge, 71 Iliros, 671 Allemand, 71 Cockon. Wir besprachen diesen u. jenen Fall u. kamen auf mehrere Controversen zu sprechen. So war man bis zum Mittag beschäftigt. Nachmittags war ich bei Forrer, wegen einer aus meinem Exemplar des «J'accuse» herausgeschnittenen Blattes, u. wie es bei Forrer der Fall zu sein pflegt, man sprach über mancherlei. Er ist wirklich deutsch freundlich, weil der die Welschen überall so unzuverlässig u. hinterrücks kennen ge-

lernt hat, wie ich. Aber es fiel mir heute auf, wie alt er geworden ist. Ich war dann wieder auf dem Bureau wo Broye sich allmählich einzurichten u. einzufinden beginnt. Endlich musste ich noch mit Hoffmann über drei unklare Fragen sprechen. Er war wieder sehr entgegenkommend. Am Ende geht es doch mit neuen Stellung nicht gar zu schlimm. Walter B. denkt daran, gegen den Pays Klage wegen Beschimpfung zu erheben. Er wird

[4]

sich fragen, ob das am Platz ist wegen einer so ordinären Witzerei. Hoffmann schien den Gedanken eher abzulehnen. Wegen der Bahnbuchhandlungen will Hoffmann noch heute an General Wille schreiben.

Sonst las ich in dem «J'accuse» weiter, eine ganz böse einseitige Parteischrift. Zugleich ist ein Zug von Aufhetzung gegen die deutsche Regierung darin, der uns unter Umständen doch noch veranlassen könnte, gegen dieses Pamphlet einzuschreiten. Dr. Anton Suter, der es patronisiert, ist der Neffe von Fürsprech Suter in St. Gallen, der s. Z. eine Rolle in meinem Leben gespielt hat, als ich beinahe sein Associé geworden. Es sind jetzt 36 Jahre her!

Von Lina Gwalter erhielt ich einen lieben Brief.

Sie hat Gürtelrose, aber es geht ihr besser. Die Nachrichten, die sie von Marieli, direkt u. indirekt, gibt, sind gut.

Gute, gute Nacht, meine einzige treue Seele! Bleib bei mir u. hilf mir in aller Not. Ich bin auf allezeit dein treuer

Eugen.

[1]

B. d. 6. / 7. August 1915.

Meine gute Lina!

Heute dein Geburtstag, u. ich bin von fünf bis jetzt in einem einzigen Wesen, das mir fast keinen Augenblick freien Nachdenkens gestattet. Es wäre dein 64ster, den wir feiern würden. Der Gedanke, dass es nun ist, wie es ist, stellt mir das bischen Leben, das noch vor mir steht, wie den Rest einer Arbeit vor, die sich pflichtschuldig erledigt, ohne dass man sich darüber noch viele Gedanken macht. Was soll ich auch noch? Es geht ja in einem, mag man so oder anders wollen oder planieren. Der viele Verkehr, dessen ich so wenig gewöhnt bin, hält mich jetzt gefangen. Ich trabe, ohne dabei viel zu denken. Ob ein Ziel, u. welches erreicht wird, weiss ich u. will ich nicht wissen. Ich bin jetzt im Geschirr u. ziehe, damit Punktum. In diesen Gefühlen umfängt sich mir auch die Erinnerung an die schönen Tage, die wir manches Jahr am 6. August miteinander erlebt. Zum Nachdenken komme ich nicht.

Gestern klingelte um 9 Uhr das Telephon. Max Huber kam noch zu mir u. blieb bis 12 Uhr. Wir sprachen wieder über dieselben Gegenstände, wie das letzte mal. Er betonte, dass ihm an der Professur wenig liege, so dass das Opfer für Fleiners Berufung ihm nicht schwer gefallen. Um so besser. Die Eroberung Warschaws, die gestern Abend bekannt geworden, veranlasste ihn, sich wieder eher für die Deutschen auszusprechen. Aber innerlich ist u. bleibt er ihr

[2]

Gegner. Das liegt wohl im Blut. Er hat sogar südländische Merkmale an sich. Auch sein Intellekt richtet sich nach der andern Seite.

Heute habe ich «J'accuse» fertig gelesen: Es ist teils englische Advokatschrift, vielleicht geradezu von einem Engländer, teils Groll eines Vermöglichen, also in derselben Richtung pervers, wie William Vogt. Das letzte Fünftel ist übrigens viel schwächer als die Hauptpartei. Hier hatte offenbar der englische Helfer nichts zu sagen. Bald nachdem ich ins Bureau gekommen, stellte sich Oberst Borel ein. Er praktiziert neben seiner Militärstellung als Anwalt u. hat im Semester an je zwei Tagen wöchentlich zehn Stunden gelesen. So verdient man Geld. Aber die Wissenschaft ist schwerlich gross dabei. Dann war ich mit ihm bei Oberst Tschärner, der mir einen recht freundlichen Eindruck machte. Er kam Nachmittags ein Stündchen aufs Bureau, um über Verschiedenes zu plaudern. Darauf musste ich zu Leupold, zu Dunant. Ich konnte daneben kaum das Laufende erledigen. Endlich kam noch Walter B., der nun doch wegen der «Pays»-Notiz nicht klagen wird. Er erzählte mir, dass das «Tagblatt» ein Artikelchen über mich gebracht, es ist kaum Willkomm, ich wollte es nicht einsehen. Des Nachmittags brachten Boten von der Post, vom Departement, vom Pressbureau allerlei neue Materialien, die ich mit Broye erledigte. Dieser scheint sich zu einem ganz gescheiterten Mitarbeiter zu entwickeln. Ich konnte ihm noch einige Gedanken über ein Reglement entwerfen u. diktieren. Sein Wesen hat viel Emotionelles, kann sein, dass daneben die richtige Intelligenz etwas

[3]

verdunkelt wird. Geht es jetzt wohl alle Tage so? Dann ist davon keine Rede, dass ich im Winter lesen könnte. Max Huber sprach mir in diesem Sinne gestern zu. Dachte er dabei an die Konkurrenz? Er ist ein guter Zürcher, mehr jedenfalls, als ich mich als Berner fühle, u. das ist auch ganz natürlich.

Den 7. August.

Wieder ein Büreautag. Die Durchsicht der Einsendungen des Armee-Pressbüro beschäftigte mich ziemlich lange. Ein neuer, infamer Artikel von Dumur im Pariser Mercure liess mich zu Hoffmann gehen, den ich leider – u. auch Abends nicht – nicht sprechen konnte. Dafür war ich bei BR. Müller, dem ich die Sache vorlegte. Er sieht keinen Ausweg, es wäre denn, dass man Dumur vertraulich zu beeinflussen suchte. Vielleicht ergreife ich selbst diesen Weg, oder Rochat wird damit beauftragt. Jedenfalls will ich, wenn Hoffmann derselben Meinung ist, der Kommission die Sache vorlegen. Walter B. kam Vormittags u. brachte wieder einen Fall, den wir erledigen sollen statt seiner. Ich habe Präsidialverfügung getroffen in seinem Sinn. Aber merkwürdig, er wagt es nie, spezielle, materielle Anträge zu stellen, er ist eben nicht entschlossfreudig. Wem der Charakter dies nicht verleiht, dem kann man es schwer beibringen. Broye war heute recht zutraulich u. erzählte mir, wie es kam, dass er das vierte u. das siebente Gymnasialjahr am Schwyzer Kollegium verbrachte, wo er auch die Matura machte. Er hat zwei Jahre in Paris studiert. Dagegen nie ein Semester an einer deutschen Universität verbracht, was er jetzt bedauert. Mit Stolz erzählte er mir, dass er im selben väterlichen Haus sein Büro eröffnet, wo vorher sein Anteil, der spätere Bundesrichter, u. dann sein

[4]

Vater, der Kantonsrichter wurde, tätig waren. An der Türe stehen heute die drei Namen Broye untereinander. Das ist gesunde Familientradition. Müller erzählte mir, als ich bei ihm war, von dem schweren u. unbefriedigenden Verlauf der Hotelier-Conferenz vom Mittwoch. Abends traf ich Kaiser, der umgekehrt vom Ausgang erbaut war. Es sollen, wie dieser mir erzählte, der unvermeidliche Jäger, Julius Frey u. Kaiser auf einer Seite, Müller u. Guhl auf der andern gestanden

haben. Jäger habe «gefustet», u. Kaiser sei es schwer gewesen, gegen Müller u. den Departementalentwurf aufzutreten. Jäger wolle nur einen betreibungsrechtlichen Vorschlag machen. Ich traue ihm nicht viel zu, er ist zur Gesetzgebung viel zu steif u. zu borniert.

Doch diese Sachen liegen mir jetzt schon gar so fern, nach dieser ersten Woche heterogenen Büreaudienstes. Ich begreife jetzt wieder ganz wohl die Annehmlichkeiten u. die Nachteile dieser Arbeitsart, u. dass man dabei ganz wohl zur Abendschoppen-Gelegenheit kommen kann. Bei der wissenschaftlichen Arbeit ist man ganz anders umfassen von dem was man tut. Es verfolgt das ganze Wesen ohne Unterbruch. Das andere bringt Leben von Moment zu Moment, ohne dass man einen bestimmten Gedanken festzuhalten braucht. Nach dem Essen konnte ich heute wieder einmal ein Kapitel aus dem Scarlet Pimpernel lesen, es war mir ganz neu, in seiner Ruhe.

Gute, gute Nacht! Ich bleibe, liebstes Herz, bei allem was kommen mag bis ans Ende dein getreuer

Eugen.

1915: August Nr. 111

[1]

B. d. 8./9. August 1915.

Mein liebstes Herz!

Es war heute ein wunderschöner Sommertag mit klarster Bergansicht von der Morgenfrühe bis zum Abend. Und ich war ganz für mich allein. In der Nacht hatten mich die Gedanken verfolgt, wie ich im Herbst für die Vorlesungen Urlaub u. dann auf den Frühling die Entlassung nehmen werde, um aus der Hetze herauszukommen, die mir bei der Combination für den Winter mit beiden Ämtern bevorstehen wird. Und bis Mittag bejahte ich mir die schicksalsschwere Frage. Aber

jetzt denke ich wieder anders u. bleibe bei dem Gedanken, dass ich es eben doch nicht tun darf, weder der Sache noch meinetwegen. Ich werde herhalten u. aushalten müssen, bis ich zusammenbreche. Es ist ja auch nicht das Schlimmste, was einem begegnen kann. Sei getreu bis in den Tod.

Ich schrieb am Morgen einige Briefe u. ordnete verschiedene Papiere. Nachmittags las ich erst im Scarlet Simpernall, u. nachher fuhr ich nach achttägigem Unterbruch in der Lektüre von Altherrs Dissertation weiter u. habe das erste Drittel erledigt. Gott sei Lob u. Dank, sie bleibt gut. Das ist mir die grösste Sorge, wie ich es im Winter mit den Dissertationen halten soll. Den Gedanken an Urlaub hegte ich ja namentlich, weil ich damit von der Corrée der Dissertationen befreit würde. Aber auch da sehe ich ein, dass es nicht anders geht. Das Amt verlangt, dass ich diese Arbeit leiste, u. das Amt kann ich nicht aufgeben. Also nicht mucksen, sondern go ahead!

[2]

Sophie war heute den ganzen Tag abwesend, sie erwartete Besuch ihrer Schwiegermutter u. sie liess ihre beiden Buben herkommen. Ob die Abrede gelang, weiss ich noch nicht. Aber inzwischen war ihre Schwägerin hier u. traf sie nicht, so dass sie mit der Marie den ganzen Nachmittag allein im Garten war. Es ist unglaublich, wie die Leute Geld haben u. wie unbeholfen sie in ihren Abreden sind.

Mit den Presskommissionsgeschäften kommt allmählich Ordnung in meinem Kopf. Ich will sehen, was sich organisieren lässt. Die Sorge mit Louis Dumur im Mercure de France hat mir Wagnière vom Genfer Journal einigermassen abgenommen, indem er dem selben in einem guten Artikel ordentlich den Text gelesen hat. Es ist in allen Fällen besser, wenn diese Leute unter sich selbst bessere Polizei halten. Ich schwank nun noch, ob ich General Wille einen Besuch machen soll. Vielleicht, es wird nur schwer sein, dann abzugrenzen. Ich sollte dann auch zu Sprecher gehen. Kommt Zeit kommt Rat. Die N. Z. Z. ist auch heute wieder

viel vernünftiger, als sie es unter dem degenerierten Bisseger sein konnte. Also können wir hoffen, dass die schwere Zeit nach u. nach doch auch tüchtigere Personen hervorrufen wird. Aber es braucht Zeit u. viel, viel Geduld. Und inzwischen fliegen die Tage, man weiss nicht wie! Halte nur du zu mir, so will ich alles auf mich nehmen, was mir das Schicksal auch noch bringen mag!

Den 9. August.

Auch heute war wieder ein glanzvoller Tag.

[3]

Als ich bei Hoffmann, nach viermaligen Versuchen, endlich heute Abend vorsprechen konnte, wobei ich über die Artikel Dumurs u. die Langsamkeit der Vollziehung der Verfügungen gegen die Presse mit ihm sprechen konnte, fragte er mich, ob mich nicht das schöne Wetter für die Ferien reue. Ich konnte ihm ruhig verneinen, dass dies der Fall sei, u. fügte an, ich habe ja jahrelang keine Ferien gehabt, wie sie so landläufig verstanden werden, u. sei also an die augenblickliche Lage gewöhnt. Heute Abend war auch Guhl wieder einmal bei mir u. zwar sehr nett u. recht. Neben einigen juristischen Fragen sprachen wir von der Hotelier-Conferenz vom letzten Mittwoch. Er erzählte mir, dass als erster Votant in der Frage des Eintretens auf die Vorlage des Justizdepartements, die im Wesentlichen von Kaiser u. Jäger festgestellt worden sei, – Kaiser aufgetreten u. nach ihm Jäger, der in plumper, knotiger Weise gegen die Versuche, den Hoteliers zu helfen, sich ausgesprochen habe. Das war also das «Fusten», von dem Kaiser in billigendem Sinn gesprochen. Ohne dass Guhl wusste, was Müller zu mir gesagt, erklärte er fast mit denselben Worten, die Beratung habe ihm einen ganz peinlichen Eindruck gemacht. Von Kaiser meinte er, er habe sich von Jäger umstimmen lassen, u. im Hintergrund stehe Kaiser die Kandidatur für das Bundesgericht im Sinne. Das würde manches er-

klären, und Mutzner hätte am Ende im allgemeinen betr. die Beurteilung Kaisers recht. Aber Recht u. Unrecht sind ja immer so eigenartig verteilt, dass ich Kaiser nicht unbedingt verurteilen möchte. Als ich ihn heute Abend traf, war er sehr bekümmert, weil es seiner Frau

[4]

seit der Rückkehr aus Tarasp eher schlechter gehe als vor der Kur.

Der Tag war auf dem «Büreau» sehr ruhig. Ich machte Vormittags bei Kronauer Besuch, um einiges mit ihm zu besprechen. Er ist der richtige Cunctator geworden, der nirgends mehr recht eingreifen mag. Er anerkant mir seine ganzen Dienste, ich werde aber ihn bloss zur Deckung gegen Angriffe wegen Nichtstun verwenden können, fürchte ich. Dann kam Welti u. er begleitete mich bis nach Hause. Mein Plan, das unmittelbare Eingreifen der Ortspolizei zu organisieren, fand seine Billigung. Allein Hoffmann, dem ich auch davon gesprochen, fürchtet, dass dabei nur eine ganz ungleiche Teiligkeit in der deutschen u. in der welschen Schweiz erzielt würde. Und er hat recht. Ich las am Nachmittag etwas englisch, u. nachher fuhr ich in Altherr's Dissertation weiter, bin über die Hälfte gekommen. Sie bleibt recht gut.

Und nun gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bleibe immerdar

dein getreuer

Eugen.

Eine Karte von Stammler u. ein Brief v. Ida – über Simplon – haben mich sehr erfreut. Ich will gelegentlich darauf zurückkommen.

[1]

B. d. 10. / 11. Aug. 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich habe heute unter der schwülen Hitze des Tages sehr gelitten, war namentlich am Nachmittag nicht mehr recht leistungsfähig, u. doch musste ich heute wieder den ganzen Tag meinem patriotischen Amte widmen u. hatte, aus eigener Schuld, allerlei Unannehmlichkeiten. Der Vormittag hielt mich im Bureau fest, ich entwarf fertig ein Reglement, dass die Massregeln der Kommission vereinfachen u. abklären soll. Die Schwierigkeiten, auf die ich dabei gestossen bin, lassen es mir als angezeigt erscheinen, eine Konferenz von Post, Zoll, Pressebureau u. Territorialleitung in Aussicht zu nehmen. Das kostet wieder Zeit. Um halbzwölf kam Direktor Winkler u. wollte von mir das Gutachten betr. die Hypothekarzinsen der Hoteliers haben. Aber das Departement hatte ihm die Einsicht verweigert, u. ich musste mich dem anschliessen. Er gratulierte mir zu dem Entschluss, das Mandat, unter dem ich seufze, angenommen zu haben. Er war daneben der alte Schwerenöter, der bis zum Rabbenthal in gescheitem Gespräch mich begleitete. Er ist ganz deutschfreundlich u. rechnet bestimmt auf Sieg. Nachmittags war ich bei Oberst Fisch u. Major v. Mendoch wegen des Simplizismus. Nachher brachte mir Mendoch Bericht über die Behandlung der beanstandeten Nummern durch die Post. Gegen sechs

[2]

kam Walter Burckhardt, mit dem ich auf dem Heimweg noch über die unabgeklärte Stellung seiner Bundesanwaltsbefugnisse sprechen konnte.

Nachmittags las ich etwas englisch u. brachte weitere 10 Seiten der Dissertation Altherr hinter mich. Aber der Kopf wollte fast nicht dran. Es ist so schwer, zu gleicher Zeit juristisches u. politisches zu betreiben. Vielleicht wäre mir das früher leichter gewesen. Aber wenn es nun so fortgeht, wie soll ich dann im Winter Professur u. Presskontrolle miteinander vereinigen? Heute schien mir das wieder ganz unmöglich zu werden. Kann sein, dass die Sommerhitze mir jetzt eben wieder zusetzt u. dass es später wieder besser kommt. Von Arnold Christer erhielt ich einen lieben Brief, den ich aber noch kaum recht lesen konnte. Ach wenn doch Marieli mehr Herz gehabt hätte! Aber es ist jetzt unnütz das zu beklagen. Beklagen muss ich die Stimmung in der ich mich Glarus gegenüber befinde. Allein auch da muss es einmal wieder besser werden. Zu Hause geht alles seinen ordentlichen Gang. Die beiden Mägde tun ihre Arbeit u. Anna ist von gutem Willen, wenngleich der Verkehr mit ihr wegen ihrer Übelhörigkeit oft recht schwer geworden ist. Der Himmel ist bedeckt. Es wäre mein Wunsch, dass abkühlender Regen käme. Lange würde ich es bei dieser Hitze schwerlich aushalten. Die Nachrichten vom Krieg sind wieder so verworren als möglich. O diese Lügen, die immer

[3]

wieder herunterreißen, was die deutsche Kraft geleistet hat! Es ist unerträglich. Heute las ich ein Gedicht Restens, dass zum [?] gehört, was über den Krieg geschrieben worden. Aber in einer Sprache, die Broje fasciniert hat. Doch genug für heute!

Den 11. August.

Heute, trotz der andauernden Hitze, den ganzen Tag an der Arbeit. Ich war am Morgen beim Oberpostdirektor Stäger, dessen Mitteilungen mir zeigten,

welch ein Gewirr von Anordnungen u. welche Willkür in der Behandlung der Postsendungen besteht. Ob sich da Ordnung schaffen lässt? Den Oberzolldirektor traf ich nicht. Dr. Broye macht die Sache schon recht, aber er ist ganz im francopholen Fahrwasser. Heute meinte er, als ich bemerkte, bis vor einigen Jahren hätte ich mehr Übung in der französ. Sprache gehabt, ich könnte ja mit ihm Französisch sprechen, was ich natürlich abgelehnt habe. – Vor Tisch kamen Welti u. Walter B. aufs Bureau. Beide sind von sehr geringer Energie, ich werde an ihnen keinen Halt haben. Nachmittags las ich in einer Brochüre, die im Wister gegen G. de Reynold erschienen, die mir Broye gegeben. Nachher fuhr ich fort in Altherrs Dissertation. Dann hatten wir die zweite Plenarsitzung. Diesbach u. Rochat beantragten, die Brochüre la Belgique martyre nicht zu beanstanden. Ich opponierte. Welti soll sie jetzt noch lesen u. die Entscheidung das nächste mal getroffen werden. Inzwischen wird dann auch Röthlisberger eintreffen, hoffe ich. Hauptanstand bildete bei den Beratungen der Mercure de France mit Louis Dumurs Artikeln. Ich gab Aufschluss, wie ich erfahren (durch v. Mandach), dass Dumur in Paris wohne u. Anhänger der dortigen separatistisch gehörten

[4]

französisch-Schweizer sei, was sich bei Anlass der Gründung der dortigen Section der Helvetischen Gesellschaft erwiesen. Diesbach bestätigte, dass er über Dumur dasselbe gehört. Gleichwohl wollten er u. Diesbach gegen den Mercure nicht einschreiten. Schliesslich wurde beschlossen, die zweite derart landesverräterische Nummer nochmals laufen zu lassen, dagegen, wenn nochmals etwas derartiges erscheine, die Zeitschrift im Ganzen von der Schweiz auszuschliessen. Dazu kam dann noch, dass meine Präsidialverfügung die Revue [?] vom offenen Postvertrieb auszuschliessen, von den beiden Welschen als zu streng kritisiert wurde. Restens Gedicht sei von litterarischem Wert. So haben wir also recht nette Anfangskonflikte. Es kann gut werden, für mich noch besonders gut, wenn

ich gesprengt werde. Meine Gesinnung ist so fest, dass mir das alles innerlich nichts antut. Die übrigen Geschäfte der Kommission gingen glatt von statten.

Auf dem Heimweg traf ich Brand, der mir näheres über die Wahl von Leo Merz u. die Concurrrenz mit Trüssel mitteilte. Weshalb ist letzterer so scheu, auch mir gegenüber, geworden? Er wurde von seiner Partei scheinls schlecht behandelt.

So gehen die Tage vorüber. Auch vom Krieg nichts Neues, immer u. immer Appell an die Geduld! Aber ob wirklich die Conflictte mit den welschen Eidgenossen im Wachsen begriffen sind? Oder ob sie uns doch schliesslich noch in den Krieg hineinziehen werden?

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bleibe auf immerdar

dein getreuer
Eugen.

1915: August Nr. 113

[1]

B. d. 12. / 13. August 1915.

Mein liebstes Herz!

Es ist glücklicherweise geblieben, wie ich es gestern Abend empfunden: Die Differenzen der gestrigen Presskommissionssitzung sind mir nicht nachgegangen, ich war u. blieb heute den ganzen Tag ruhig u. habe nicht ein einziges Mal subjektiv schwer oder ärgerlich über das gestrige nachgedacht. Das kommt von der Beurteilung der Dinge, die mir die welschen Kollegen so ganz u. gar im Unrecht zu sein erscheinen lassen. Ich war heute Vormittag aus einem andern Grund etwas angegriffen, ich hatte in der Nacht zu warm gehabt. Nun, es ist vorübergegangen. Ich war am Vormittag nach Erledigung der Druck-

sachen bei Oberzolldirektor Irmiger, dann bei Oberst Fisch u. Major Mandach, weiter bei Oberst Tscharner u. endlich bei Oberst Leupold. Mit allen verabredete ich eine Sitzung zur Beratung eines Reglements auf nächsten Montag. Darauf hin will ich morgen die Vorlagen rüsten. Auf die Bibliothek muss ich nicht, wie ich sonst die Absicht hatte, indem ich v. Mülinen angetroffen u. mich zum voraus entschuldigt habe. Nach dem Essen las ich eine gegen de Reynold gerichtete Brochüre von Allez, die mir Broye gegeben. Dann kam Major v. Mandach u. erzählte mir allerlei aus der

[2]

Pariser Schweizerkolonie u. die Gründung der dortigen Helvetischen Gesellschaft. Lardy sollte Ehrenpräsident werden. Durch taktlose Veröffentlichungen in einem Pariser Blättchen, Journal *Hélvétique*, wurde er abgestossen. Maler Buranand wurde durch die beiden Morax verdrängt. Es ist immer wieder bei unsern Dingen dieselbe Geschichte. Von einer politischen Gefahr der französisch gesinnten Schweizer in Paris sei, meint von Mandach, keine Rede. Dumur u. andere seien verärgerte Schöngeister u. keine Politiker. Der Major gefiel mir wieder sehr. Er ist Professor der Kunstgeschichte an der Pariser Universität, mit *Cours libres*. – Sonst hatte ich Vormittags auf dem Bureau Besuch von Welti u. Nachmittags von Max Huber, der sich bitter über die absolute Untätigkeit des Oberauditors Reichel beklagte. Walter B. kündigte sich telephonisch an, kam aber nicht. An Adolf Briner konnte ich den Antrag des Bundesanwaltes im Tschechenprozess u. a. mitteilen. So ist der Tag im Flug vorübergegangen.

In der Abendzeitung lese ich die Nachricht vom Tode Heinrich Brunners! Also war es das letzte Mal, dass ich ihm im May 1914 gesehen. Er ist 75 jährig geworden, u. wie viel hat er geleistet! Der Krieg lässt mir

u. vielen jetzt den Verlust zurücktreten. Seine Frau hat er noch zweieinhalb Jahre überlebt. Den Scarlet Prizewal habe ich schon vorgestern fertig gelesen. Der Schluss ist nicht hübsch. Aber die ganze Aufmachung sehr spannend. Der Roman reicht

[3]

nicht an die Sawers oder an Lady of the Mystery heran. Jetzt habe ich keine englische Lektüre mehr an der Hand, abgesehen von geistig schweren Dingen, die jetzt bei meiner starken amtlichen Occupation schwerer zu geniessen sein werden. Miss Gray schrieb vom Niesen eine freundl. Karte. Vom engl. Konsul v. Muralt vernahm ich, dass Rosa Winterstein an der Arbeit. Er machte am Sonntag mit ihr einen Spaziergang u. rühmte ihre Gescheitheit u. Bildung.

Der erhoffte Regen ist heute nicht gekommen. Doch fächelt im Abendwind nach dem bedeckten heissen Tag willkommene Erfrischung zu. Morgen wieder Arbeit!

Den 13. August.

Heute habe ich Vor- u. Nachmittags an der Ordnung der Massnahmen der Kommission gearbeitet u. den Entwurf fertig gebracht. Er ist vorkorrigiert, so dass ich ihn Broye wohl diktieren muss. Die Conferenz mit den höheren Instanzen der andern Zweige war auf Montag angesetzt, muss nun aber wegen Begräbnis von Oberst v. Steiger auf Dienstag verschoben werden. Für die nächste Kommissionssitzung habe ich bereits wieder neue Schwierigkeiten in Sicht. Das Bulletin der Alliance Française ist mit Verbot des offenen Postvertriebs belegt. Diesbach wünscht Freigabe. In Betracht des Buches «J'accuse» verlangt Payot Aufhebung des Postverbots. Ich kann mich natürlich so oder anders stellen. Suche ich vor allem die Einigkeit der Kommission zu wahren, so gebe ich nach. Handle ich nach meiner persönlichen Entrüstung über die

Deutschland verfolgenden Lügen, so halte ich fest u. werde dann wohl überstimmt. Dann kann die Frage für mich

[4]

acut werden, ob ich nicht die Entlassung nehmen soll. Ob der Bundesrat sie dann annehmen würde? Wenn ich nicht sicher bin, dass mir der Conflict innerlich nichts ausmacht. Das muss ich nun abwarten, hoffe aber, dass ich bei der Festigkeit verharren kann, ohne dass mich die Sache innerlich beschäftigt. Vielleicht ist temporisieren das beste. Ich weiss ja auch immer noch nicht, ob Röthlisberger, der aus den Ferien kommen soll auf Ende der Woche, zu mir oder zu den Welschen halten wird. Natürlich macht die Sache sich in keinem Falle gut, wenn es zu einem Conflicte kommt. Ich will mich zusammen nehmen, um ganz objektiv zu bleiben, u. die Gemütsruhe nicht zu verlieren. – Broye erzählte mir heute von seinen Beziehungen zu dem Redaktor des Democrate, Schretz, wie er von einem Detektiv überwacht werden sollte, wegen seiner engen Verbindungen mit militärischen Kreisen in Belfort u. Delle. Die Sache kommt mir düster vor. Jedenfalls ist Schretz innerlich nicht mehr Schweizer. Dass er kein französisches Geld erhalte, wie man gesagt habe, glaubt Broye mit Bestimmtheit versichern zu dürfen. Das ist alles interessant, aber nicht erfreulich. Ich sehe immer deutlicher, wie sich die Sachen bei uns gestalten. Wir werden uns gegenüber Deutschland böse einbetten, wenn die Schlappschwänze derart gegenüber unsern Welschen Meister bleiben.

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Bleibe du bei mir.
Ich bin auf immerdar

dein treuer

Eugen.

Brunner ist mir heute bei aller Arbeit immer u. immer wieder durch den Sinn gefahren. Wie ist er mit dir so freundlich gewesen!

[1]

B. d. 14. / 15. August 1915.

Mein liebstes Herz!

Soeben hat Stud. Altherr seine Dissertation bei mir abgeholt, überglücklich, dass ich sie gut censierte u. dass er nichts mehr daran vor dem Examen zu ändern hat. Er schliesst jetzt auch die drei Arbeiten ab u. muss Anfangs September wieder einrücken. Ein gescheiter, sympathischer Ausserhändler, der sich in seiner Heimat eine schöne Laufbahn öffnen wird.

In der Nacht habe ich mir Verschiedenes zurechtgelegt, das ich heute gleich auf dem Bureau erledigen wollte. Broye wollte nicht recht daran, er fasst auch nicht schnell genug auf, ist aber gewandt. Die Freiburger u. Waadtländer haben, wenn sie nicht deutschen Ursprungs sind, doch immer zu innerst den Savoyarden. Ich glaube aber, Broye wird sich anpassen. Über Nacht dachte ich weniger gut von ihm. Wie er sich fügte, liess mich heute wieder das beste hoffen. Ich habe das «J'accuse» doch von mir aus erledigt, unter Festhaltung des von der Post erlassenen Verbots. Mag nun die Sache weiter gehen, wie sie will. Broye schrieb einen «Ordnungsentwurf» in sechs Durchschlägen ab, ich diktierte ihm etwa die Hälfte. In seine Bücher u. Controllen kommt allmählich Ordnung, die militärische Dienstleistung hat ihm gut getan. Vormittags war ich bei Motta, als Präsident, u. sodann wegen der Tessiner Blätter. Er war sehr sehr mitteilbar u. hat mir viel von Büssi gesprochen.

[2]

Aber besonders gescheit kam er mir wiederum nicht vor. Ich brachte ihm die Blätter mit den Streitartikeln von Popolo e libertà, für u. gegen. Er

meint, er wolle letzterem Blatt schreiben. Doch jetzt ja allen Streit zu vermeiden, u. er hat recht, wenn auch da wiederum das Terrorisieren nicht der Hauptgrund der misslichen Lage in unserer Öffentlichkeit wäre. Hat Popolo e Libertà geschrieben, die Tridentiner wollen nicht «erlöst» sein, das sei kein Wunder u. wurde anderswo (Tessin) auch zutage treten. Sofort ein wahres Kesseltreiben: Verleumdung Italiens, Tessins, u. der die Wahrheit sagte, muss nachgeben. Nachmittag war ich bei Hoffmann, der sehr mitgenommen u. bedrückt schien. Er hat so wenig Leute, auf die er sich verlassen kann. Die N:Z:Z hat einen Artikel von Oppenheimer gegen den BRat als englische Stimme aufgenommen. Usteri hat durch ein ellenlanges Formular den [?] mit Deutschland unverständlich gemacht. Dass die Akten für diesen nicht im Winter publiziert wurden, geschah, wie mir Hoffmann mitteilte, auf den Wunsch Deutschlands. – Die äussere Konstellation betrachtet Hoffmann als nicht ungünstiger. Aber über das Geschimpf u. Gelüge der Welschen entsetzt er sich gleich mir. Und das werden wir auch nach dem Friedensschluss noch lange in der inneren Politik verspüren. Das müssen dann die Jungen ausbaden. Gottlob war es heute u. gestern nicht mehr so drückend heiss, man konnte schnaufen. Von Hermine kam an Anna ein sehr lieber Brief. Sie war also wirklich auf den Tod krank. Es war offenbar die Krankheit,

[3]

wie du sie im Herbst 1904 hattest, nur viel stärker. Sie lag fünf Wochen an hohem Fieber im Bett.

Den 15. August.

Heute, wenig nach acht Uhr, schreibe ich dir beim Lampenlicht. Der Sommer ist bald vorüber. In zwei Wochen ist Herbstmonat. Die Tage fliegen mir, wie ich jetzt im Amte stehe, pfeilschnell vorüber. Ich habe Bürozeit,

so frei ich mich bewege, u. fühle die neue Art der Arbeitsverteilung als eine Neuerung, als eine Umwälzung in meinem Leben, die mich so recht des Gegensatzes zum Wissenschaftlichen Amt bewusst werden lässt. Ich begreife jetzt wieder ganz, wie viel mehr die wissenschaftliche Tätigkeit die geistige Kraft in Anspruch nimmt, als die praktische. Dort lebt man vor allem in u. mit den Zielen, die man sich setzt. Jedes kleine Stück der Arbeit muss beim Ganzen gesucht u. ans Ganze angeknüpft werden, man ist immer in Gedanken u. Problemen gespannt, hier dagegen lebt man mit dem, was an einen herankommt. Wenn ich sechs Stunden wissenschaftlich gearbeitet habe, so bin ich ausgepumpt u. muss eine Pause machen. Das praktische Vielerlei aber regt immer wieder an. Die vielen Personen, mit denen man verkehren muss, dienen von selbst zur Abwechslung, u. wenn ich davon müde werde, ist es viel eher eine körperliche als eine geistige Ermüdung. Darum habe ich auch diese letzten zwei Wochen besseren Schlaf gehabt, als für gewöhnlich in der Vorlesungszeit. Aber dieser Gegensatz bringt mir auch zum Bewusstsein, dass ich beide Richtungen schwerlich werde vereinigen können. Ich sagte das heute zu Walter B., der eine Stunde bei mir war. Auf das Wintersemester muss es sich entscheiden. Und wenn ich – wegen der Presse – die Professur aufgeben

[4]

muss, dann schliesse ich eben meine Carriere auf dem gleichen Punkt, wo ich sie begonnen. Ob dann auch noch einmal die [Poatwei?]. zurückkehrt? Aus Gespräch, das ich gestern mit Motta hatte, ist mir ein Wort haften geblieben, das er gleich, wie ich zu ihm kam, aussprach, indem er mich fragte, ob ich glaube, die verschiedenen Richtungen in der schweizerischen Politik vereinigen, unter eine Parole sammeln zu können? Das habe ich mir nicht vorgestellt. Öffnet sich mir darin eine Perspektive? Könnte ich sie mit meiner Überzeugung von der Superiorität des Deutschtums vereinigen?

Walter B. meinte umgekehrt, die Pressaufgabe wäre das Opfer der Professur niemals wert. Denn sie werde ja doch in allen wichtigen Fragen doch Aufgabe des Bundesrates sein. Ich muss nun das alles abwarten. Am Vormittag schrieb ich an Gierke einen Brief, indem ich ihm meine Teilnahme wegen Brunners Tod aussprach u. einige – vielleicht unbedachten – Worte über mein neues Amt auffügte. Dann las ich im Lauf des Tages nochmals die Schlusskapitel des Scarlet Pimpernel u. habe von diesem Roman der Baroness Orczy wieder den gleich Eindruck gehabt, wie vor einigen Tagen, wie übrigens auch von dem andern Roman der Orczy, den ich auf Lizard las, I will repay. Sonst las ich etwas in Häberlins Kritik Spanners, u. durchblätterte Abends wieder einmal die Schweizerlieder im «Alpenröslein». Wie war doch die Zeit, da August diese Büchlein kaufte, so glücklich für die Heimat. Jetzt ist alles anders.

Gute, gute Nacht! Bleib bei mir, bestes Herz,
wie ich immerdar bleibe dein treuer
Eugen.

1915: August Nr. 115

[1]

B. d. 16. / 17. August 1915.

Mein liebstes Herz!

Es ist in einigen Minuten Mitternacht, u. ich komme von BRat Hoffmann, der mich zum Nachtessen eingeladen. Ausser mir war nur noch Motta, u. von Hoffmanns Elisabeth. Ich nahm die Einladung an wegen der neuen Stellung, in der ich mich befinde, in der Hoffnung, hiefür etwas zu gewinnen u. den Boden günstiger zu gestalten. Aber auch aus Zuneigung zu Hoffmann, der seine schwere Stellung so

gut ausfüllt. Motta zeigte sich sehr unparteiisch u. versicherte uns seiner besten Hoffnung. Hoffmann erzählte manch Interessantes, war aber noch skeptisch, seinem Charakter entsprechend. Frau Hoffmann u. Elisabeth, die in den Jahren, die ich sie nicht gesehen, viel älter geworden u. sehr erblüht ist, spielten ein Andante von Händel u. eine Sonate von Mozart.

Nach dem Essen hatte ich Besuch von Zürcher, der dick u. behäbig einen kurzen Plauder abhielt. Er erzählte mir von dem Schicksal der Anträge u. Gutachten, die ich der Kommission erstattet, u. sonst allerlei, hatte aber heute wieder eher die Laune über die Deutschen zu schimpfen. Also, jeder nach seiner Art. Aber behaglich ist es mir nicht bei dieser Art.

Auf dem Bureau war heute nicht viel Arbeit. Welti kam wieder gegen zwölf u. begleitete mich über die Brücke. Von Röthlisberger ist immer noch nichts zu sehen u. zu hören. Ist er am Ende doch verschnupft, weil er nicht Präsident der Presskontrollkommission geworden?

[2]

Mit Broye konnte ich heute wieder manches besprechen, das vielleicht gut getan. Auch da gilt es abzuwarten.

Und nun zu Bett, denn morgen, oder vielmehr heute Vormittag habe ich eine Conferenz, von der ich schon früher geschrieben. Was wird dabei herauskommen?

Den 17. August.

Trotz gekürzter Nachtruhe war ich heute munter. In der Nacht dachte ich einerseits an die Conferenz u. andererseits an die von Max Huber projektierte Herausgabe der schon lange angeregten u. namentlich auch von Broco Scott u. der Carnegie-Stiftung befürworteten Herausgabe einer schweizerischen völkerrechtlichen Zeitschrift als Organ der Schweiz. Vereinigung für internationales Recht, an deren

Gründung ich Ende 1913 so regen Anteil hatte. Zur Zeit wird von Max H. die Herausgabe von kleinen Vierteljahresheften befürwortet. Aber es verbinden sich damit zwei Umstände, die mir die Mitarbeit als unmöglich erscheinen lassen. Als Verleger ist nämlich Orell Füssli in Aussicht genommen, derselbe Neuer, der das v. Frisch'sche Pamphlet verlegt hat, u. mir wurden zweifelslos die Reclamen für dieses auf den Umschlag u. die Cuverts der «Zeitschrift» gedruckt mit-erhalten, was mir zum innersten widerstrebt. Sodann hätte jetzt gar niemand Zeit an dem Unternehmen zu arbeiten, ausgenommen Nippold, den ich nach seinem Artikel im «Wissen u. Leben», seinen Gesinnungswechsel betreffend, für ganz u. gar unmöglich halte. Ich stellte

[3]

mir die Nacht vor, dass ich diese Punkte an der Commissions-sitzung vom 28. August energisch verfechten u. eventuell, wenn ich nicht durchdringe, den Austritt erklären würde. Ob ich vor der Sitzung noch Gelegenheit haben werde, mit Max H. die Sache zu besprechen? Ich bin ja überhaupt über den Charakter dieses Mannes etwas stutzig geworden, seitdem er zugunsten Fleiners auf seine Staatsrechtpro-fessur verzichtet, u. mir nebenbei zu Gemüte geführt hat, dass es viel besser sei, die Lehrtätigkeit noch zu einer Zeit aufzugeben, wo man in der Kraft stehe u. zum Rücktritt nicht wegen Abnahme der Kräfte gezwungen sei. Es war für mich zu durchsichtig, dass er es eben mit Freuden be-grüssen würde, wenn ich ginge, um Fleiners Erfolg um so sicherer zu machen. – Die Conferenz hat sodann von 9 ½ bis 11 Uhr stattgefunden. Anwesend waren: Oberst v. Tschärner, Oberst Leupold, Oberpostdirektor Steiger, Oberzolldirektor Irniger, Major von Mendoch, u. Präsident mit Aktuar. Meine Vorlage betr. ein Reg-lement wurde günstig aufgenommen. Ich werde nun die Sache weiterverfolgen. Vielleicht kommt sie zu einem guten Abschluss. – Der Tag brachte sonst nicht viel Arbeit. Ich hatte auf dem Bureau einiges zu erle-

digen. Auf dem Heimweg Abends begegnete ich College J-Steiger, der mir auseinander setzte, dass der Krieg noch lange dauern werde, u. zwar speziell zwischen England u. Deutschland. Russland sei demnächst wahrscheinlich erledigt. Frankreich beginne auch zu wanken. Aber die beiden Hauptkämpen fahren fort zu streiten. Deutschland sei auf ein weiteres Jahr wirtschaftlich finanziell u.

[4]

militärisch vollkommen gerüstet. Ob die Balkanfrage nun auch gleich erledigt werde, betrachtet er als nebensächlich. Für uns aber, meint er, bestehe sehr grosse Gefahren, die sich mit jedem Monat steigern. Er mag recht haben. In Polen geht die Sache bei den Riesendimensionen bis zur Festsetzung der Verteidigungsfront der Deutschen jedenfalls noch bis zum Herbst. Dann wird den Winter über relative Ruhe herrschen, u. im Sommer 1916 wird die weitere Phase des Krieges – Deutschland gegen England – einsetzen. Hat er recht?

Es ist nun wirklich kühler geworden u. beginne schon mit den herbstlichen Tauen in der Landschaft. Von Marieli kam ein netter Brief an Anna, aus dem ich erfahre, dass ich auf dem Simplon mit Frau Dr. Lauch einziger Kurgast gewesen wäre.

Ich lese nebenbei in Häberlins Spencer, mit Genuss u. Gewinn. Hatte auch einiges Amtliches für das Justizdepartement zu prüfen. Warten wir ab, wie es mit der freien Zeit sich gestaltet, bis die Entscheidung über das Wintersemester getroffen werden muss.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich muss heute Nacht etwas den Schlaf nachholen. Also bald zu Bett!

Innigst dein alter treuer
Eugen.

[1]

B. d. 18. / 19. Aug. 1915.

Mein liebstes Herz!

Der heutige Tag war nicht streng. Die Drucksachen liefen spärlich ein u. waren nicht von Wichtigkeit. Nachmittags hatten wir die dritte Kommissionssitzung unter m. Vorsitz. Röthlisberger fehlt immer noch. Auch in dieser Sitzung war nichts Besonderes zu behandeln u. ergab sich keine erhebliche Differenz. Mit dem «Reglement» bin ich noch immer nicht im Klaren. Ich weiss nicht, soll ich am Ende doch noch an einige Kantonale Polizeidirektionen gelangen. Walter B. war vor dem Essen auf d. Bureau. Er beklagt sich über die schlechte Hülfe, die ihm vonseiten der Tessiner Polizei geleistet wird. Etwas unangenehm ist der intime Verkehr Diessbachs mit Broye. Auch Rochat ist ihm zu vertraut. Dass das so kommen werde mit meinem welschen Secretär war bei dem Charakter u. der Leidenschaft dieser Persönlichkeiten zu erwarten. Die passen auf u. werden gelegentlich Opposition machen. Aber das geht mir gar nicht zu Herzen. Das ist aber der innere Kampf, den wir in unserem Lande nun einmal nicht beseitigen können. Vom Krieg lauteten die Nachrichten der Alliierten wieder lügenhaft günstig, namentlich aus Polen. Die heutige Meldung der Einnahme von Korneo durch die Deutschen bereitet den

[2]

Vergiftungen ein rasches, pitoyables Ende. Aber am Balkan siehts für Deutsch-Österreich schlimm aus, wenn eben auch hier wiederum nicht alles erlogen ist.

Den Nachmittag konnte ich in Häberlins Spencer ein gutes Stück weiter lesen. Die Schrift ist energisch u. scharf geschrieben. Oft fast vergreifend im Ton, u. gegen Spencer zu sehr von oben herab. Aber Häberlin hat sie vor acht Jahren geschrieben, in jugendlichem Alter, also muss man ihm etwas zu gute halten. Ich glaube daraus etwas lernen zu können. Sonst war der Tag schlecht u. recht. Es geht Brise, ist aber nicht schön, wenngleich merklich kühler als die letzte Zeit.

Und nun denke ich immer u. immer, wie sich der Winter gestalten werde. Auf Frieden ist gar nicht zu zählen. Heute überwog bei mir wieder die Auffassung, ich werde es bewältigen können, das Semester wie gewohnt zu lesen. Es war eben ein ruhiger Tag. Und doch bin ich gerade heute Abend wieder recht müde u. werde bald zu Bette gehen. Kommt Zeit, kommt Rat. Ein grosser Eisenbahnzusammenstoss in Dietikon u. ein grosser Brand in Erlach werden die Gemüter wieder stark beunruhigen. Es gibt ja viele, die in solchem die Vorboten schwerer Zeiten erblicken.

Anna gab kürzlich einem sechzig jährigen Dr. Staufelder (?) der aus England stellenlos hieher gekommen, Fr. 5 Unterstützung. Heute bittet er schriftlich weiter, ich gab Anna 10 Fr. für ihn. Ob er sie abholen wird? Solche Existenzen

[3]

wird es jetzt mehr u. mehr geben. Wer kann die der Unterstützung Würdigen von den Unwürdigen unterscheiden!

Den 19. August.

In der letzten langen ruhsamen Nacht stiegen mir Gedanken auf, ob ich den Secretär Dr. Broye behalten könne. Er führt die Controllen unübersichtlich, er kann keinen einzigen deutschen Satz korrekt aufsetzen. Er unterhält mit den welschen Mitgliedern separate Beziehungen. Rochat sandte

ihm einen Aufsatz, den er in der «Revue» geschrieben in der Dumur-Frage direkt zu u. mir nicht, Diesbach fragte ihn an über die Auffassung des Verbots der unverschlossenen Postsendung für das Bulletin der Alliance française, u. gestern nach der Kommissions-sitzung blieb ich noch im Kommissionszimmer in Geschäften, u. da kam Diesbach nach einer halben Stunde wieder um mit dem Secretär zu sprechen. Aber wie kann ich ihn los werden? Ohne Scandal? Und wen soll ich dann nehmen? Ich schrieb dann am Morgen ganz vertraulich an Siegwart. Nimmt der an, eventuell, u. Hoffmann billigt meine Bedenken, so kann vielleicht so vorgegangen werden, dass Oberst Audroud ange-gangen wird, Broye wieder für sich zu reklamieren. Röthlisberger will nun nächste Woche wieder hier sein. Vielleicht kann ich es auch hinter ihn stecken, dass er wegen des mangelhaften Deutsch der Protokolle Broyes Protest erhebt u. damit den Anlass zum Wechsel gibt. Vor allem muss ich aber wissen, ob Siegwart

[4]

kommen würde. Also auch hier abwarten!
Vormittags war ich bei Polizeidirektor Tschumi, der mich sehr sympathisch empfing u. meinen Ent-wurf billigte. Nach dem Essen las ich zwei fran-zösische Brochüren, von Seigolos u. von Dörkhiem. Beide sind in ruhigem Ton gehalten u. geben keinen Anlass zu Protest, trotz ihrer Einseitigkeit. Ich konnte dann Nachmittags auch noch ein kleines Gutachten für Notar Lüscher schreiben. Ich fühle mich sehr müde. Was Röthlisberger zu Gunsten seines Urlaubs geschrieben, dass er vor mangelnder Erholung in einen Depressionszustand verfallen, das gilt heute auch für mich. Nur hat Röthlisberger sich jetzt erholt, u. bei mir gehen die Mühen weiter.

Heute ist Mutters Todestag. Sechsvierzig Jahre sind seitdem verflossen. Mein Leben liegt dazwischen. Mein Leben mit dir zusammen. Ich bin dankbar dafür, aber ich bin so arm geworden.

Nun, gute, gute Nacht, liebste Seele!

Ich bleibe auf immerdar

Dein getreuer

Eugen.

1915: August Nr. 117

[1]

B. d. 20. / 21. Aug. 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute war ein Freitag, so angefüllt mit wichtigen Geschäften meines Amtes, dass ich mir nicht vorstellen kann, wie ich während des Semesters da noch Praktikum hätte abhalten können. Das vergegenwärtigt mir, dass ich aber doch daran denken muss, für den Winter entweder die Vorlesungen aufzugeben, oder aber von dem neuen Amt zurückzutreten. Letzteres wird mir einfach unmöglich gemacht werden, fürchte ich, es sei denn, dass ich es durchzwänge, u. das ist auch wieder gegen meinen Charakter. So rückt das erstere peinlich sicher an mich heran. Bleibe ich gesund, so werde ich zu der Alternative Stellung nehmen müssen. Und das macht mich traurig. Warum haben sie mich nicht bei der ruhigen Arbeit in meinem Fach gelassen? Guhl, den ich heute wegen einer Grundbuchanfrage zu mir bat, erzählte mir, Decoppet habe ihm mitgeteilt, dass Hoffmann den Antrag, mich zu wählen, gestellt, dass einige der BRäte gemeint, ich werde sicher ablehnen, dass aber alle über meine patriotische Entschliessung hoch erfreut u. mir dankbar gewesen seien.

Auch Burckhardt war auf dem Bureau. Beide Collegen begleiteten mich nach Hause. Eine Anzahl von Brochüren ist gekommen, von denen ich nach dem Essen einige durchlas, um dann Welti aufs Bureau zu rufen u. mit ihm die Entscheidungen soweit als

[2]

möglich festzustellen. Welti erwies sich wieder als sehr wenig entschlossenfähig. Oder er fürchtet sich vor Konflikten mit den Welschen.

Meine Hauptarbeit, neben verschiedenen Briefen, an Tschumi, Hoffmann etc. war auf dem Bureau die Durchsicht der früheren Entscheidungen, die ein ganz bedenkliches Herumtasten verraten, wie es im Anfang der Kontrolltätigkeit auch wohl begreiflich war. Aber man hat lange gewartet, um Ordnung in die Sache zu bringen, u. ob das jetzt gelingt, nach dem von mir entworfenen Reglement, ist auch sehr fraglich. Ich wurde heute etwas erregt, mehr als sonst, wegen der unsagbaren Niedertracht, die wieder aus den welschen Drucksachen hervortrat. Bei den Deutschen kommt auch manches vor, aber es ist meist nur massive Grobheit, derbe Rauflust, Keulenarbeit. Bei jenen herrscht der Dolch u. das Gift vor. Und damit muss ich mich nun vielleicht noch ein Jahr lang herumschlagen. In Polen kommen die Deutschen nach neuesten Depeschen prächtig vorwärts. 85 000 Gefangene berichtet heute Abend ein Telegramm. Aber wird das die Andern zur Vernunft bringen? Der Krieg dauert einfach weiter, wer weiss wie lange! Und je länger er dauert, um so verbissener werden bei uns die Dinge. Dabei aber wird man es auch erleben, dass die Umwälzungen in Europa u. so tiefer greifen werden. Am Ende kommen wir doch noch zu einer deutschen Hegemonie. Ich betrachte sie schon lange als eine Erlösung für Europa, wenn sie sich auf den Freien Zusammenschluss aller vernünftig gebliebenen aufbaut.

[3]

Gestern Mittag traf ich Oberst Feldmann an u. hatte ein kurzes Gespräch mit ihm. Er wie heute Guhl sind betr. den endlichen deutschen Sieg gerade jetzt wieder optimistisch gestimmt.

Den 21. August.

Heute war weniger zu tun auf dem Amt. Aber ich fühlte mich recht gedrückt, aus verschiedenen Gründen. Walter B. kam u. war wiedereinmal – welsch. Er zeigte sich Dr. Broje auffallend freundlich, während er mir seine sarkastische Seite darbot. Auch Welti kam u. war insofern willkommener, als er nun doch dem Verbot der Schrift von Larisse u. Audler zustimmte. Aber was mich heute besonders bedrückte, war, den Verleumdungen der Deutschen in unserer welschen Presse zusehen zu müssen, ohne etwas machen zu können. Das widerstrebt meinem ganzen Wesen, wenn wir durch die Ablösung des politischen Departements vielleicht der Presskontrollkommission nun bloss dazu dienen sollen, den Welschen freies Spiel zu lassen. Ich höre schon die Stimmen, die sich dahin äussern, die Kommission sei [wasch?] u. man kann eben nicht allen erklären, dass wir ja als Kommission gar nicht Befugnis haben, der Bundespresse gegenüber etwas zu machen. Wir können nur dem Bundesrat Antrag stellen, u. Hoffmann hat bis jetzt daran festgehalten, dass nur in besonders schweren Fällen eingeschritten werden soll. Und wann ist ein Fall besonders schwer? In Wirklichkeit kann man damit jede Untätigkeit verteidigen. Wenn nun der wirtschaftliche Kampf um uns hüben u. drüben einsetzt, so sehe ich es kommen, dass wir vor die Alternative geraten, uns wenn wir uns Deutschland anschliessen wollen, innerlich zu spalten, oder den Anschluss um

der Erhaltung der Einheit der Schweiz willen Frankreich u. England anzuschliessen. Also wiederum nachgeben, u. zwar mit der Folge, dass uns die Welschen als die Minderwertigen betrachten. Wenn ich an Nippold, an Max Huber, an Gmür, sogar an Walter B. denke, so kann ich mir den Effekt einer solchen Wendung sehr wohl denken. Für mich wäre das – Exyl! – Zu dem Missbehagen, hiezu indirekt mitwirken zu müssen, gesellt sich die Abneigung, die ich gegen Broye immer mehr empfinde. Er ist nicht tüchtig u. deshalb nicht zuverlässig. Siegwart hat in seiner heute Abend eingelangten ausführlichen, prächtigen Antwort das bestätigt u. bedauert mich nicht gewarnt zu haben. Aber er kann doch schwer die Stelle antreten, weil er meint, er könnte die Vorlesungen nicht auf den Abend verlegen. Vorläufig weiss ich darüber keinen Rat.

Ich las heute zwischendurch in Zimmerlis Pamphlet. Er hat haushoch recht, u. doch müssen wir seine Schrift aus innenpolitischen Gründen – wieder um der lieben Welschen willen – verbieten!

Heute Nachmittag war Rosa Winterstein da, sie bleibt noch einige Zeit in den Ferien. Ihr Vater ist hier, bleibt aber nur noch etwa eine Woche. So lange habe ich ihr frei gegeben.

Gute, gute Nacht, liebe, tröstende Seele! Ach wie vieles sollte anders sein, als es ist!

Immerdar dein treuer

Eugen.

[1]

B. d. 22. / 23. Aug. 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich war auch heute, wie ich den ganzen Tag auf meinem Zimmer sass u. es draussen windete u. regnete in ganz leerer Stimmung. Der Gedanke an meine neuen amtlichen Geschäfte machte mich unglücklich. Ich stellte mir lebhaft vor, wie nutzlos diese ganze Mühe Sei u. wie sehr ich dabei meinem guten Ruf schädigen werde. Röthlisberger kam nicht, schrieb mir aber, er werde mich morgen 8 $\frac{3}{4}$ Uhr zum Gang aufs Bureau abholen. Ich hatte ihn gebeten alternativ, entweder heute Nachmittag zu mir nach Hause, oder morgen nach neun aufs Bureau zu kommen. Ich meinte mit letzterem, dann eventuell vor seinem Besuch noch die neuangekommenen Postsachen erledigen zu können. Er hat es anders verstanden, u. jetzt komme ich etwas spät auf meinen Posten. Ob ich ihm etwas sagen soll von der Vicepräsidentschaft, an die ich für ihn denke? Ob ich mich damit entlasten könnte? Mit Welti geht's nicht gut, er ist zu schwach, zu wenig entschlossenfertig. Nun ja, u. der Aktuar kann mir auch wenig helfen. Ich werde ihn auch wohl behalten müssen, denn Siegwart hat Bedenken wegen seiner Kollegien in Freiburg, u. mit Recht. Im übrigen denke ich, dass ich am Ende doch Kolleg u. neues Amt im Winter nebeneinander her festhalten muss, u. ob es vorher Ferien gibt, wer weiss es! An einen nahen Frieden glaube ich nicht mehr. Die Pläne der Deutschen sind zu weit ausgreifend, zu sehr umwälzend, als dass ihnen gegenüber auf nahen Schluss zu hoffen ist.

[2]

Am Vormittag war Walter B. bei mir u. ich kam darauf, ihm meine Berufung nach Basel u. die Geschichte mit Brenners Wahl, u. den Rektoratswahlen von Paul Schmid u. von Mähtie zu erzählen. Es war ihm ganz neu, u. mir hat es unnützerweise elende Zeiten ins Gedächtnis gerufen. Ich hatte das nicht gerade nötig. Vor u. nach dem Morgenessen schrieb ich mein kleines Gutachten über den Grundbuchrekurs der Generaldirektion. Er wurde doch drei Seiten stark. Dann schrieb ich einige kleine Briefe. Und nach dem Essen las ich in Häberlins Spencer fertig, nachdem ich vorher noch etwas englisch gelesen hatte. Häberlins Kritik ist interessant für ihn selber. Er hat gegen Spencer augenscheinlich recht, aber seine Ausführungen sind so ganz u. rein dialektisch, dass man fast abgestossen wird. Die Ablehnung der Grundauffassung Spencers erfolgt erst am Schluss auf ein paar Seiten, die ich verstehen konnte, weil ich Häberlins Wissenschaft u. Philosophie gelesen habe. Immerhin hat mir Häberlins Spencer Buch Klarheit über Spencers Grundlagen verschafft. Der Zusammenhang mit seiner Ethik wird mir auch noch verständlicher werden. Und jetzt will ich mich hinter Gertrud Baumanns Buch über die sozialen Ideen des 19. Jahrh. machen, das mir Material für die Rechtsphilosophie verschaffen soll, wenn ich ja doch dazu kommen werde, das Kolleg im Winter zu lesen. Es ist eigentümlich, wie sich mir heute eine herbe Resignation ansetzt, in dem Entschluss, es am Ende

[3]

doch zu wagen u. die Vorlesungen auf mich zu nehmen. Ich sage mir, wenn ich dabei krank werde, so sei das nicht der schlimmste Ausgang. Die Sache wird mir so zu einer gewissen Pönitenz.

Den 23. August.

Heute hat Röthlisberger in die Arbeit eingegriffen, Vormittags bis gegen ein Uhr, Nachmittags von fünf bis sieben. Er kontrollierte die französ. Übersetzung der «Ordnung», u. erwies sich als Fachmann gerade auf dem Gebiet, das sein eigen ist. Ich hatte den Eindruck, er wäre gerne Präsident geworden, er wäre dafür ja auch viel tüchtiger gewesen als ich, u. hätte dem Amte nichts opfern müssen, wenigstens bei weitem nicht so viel wie ich. Aber er will nur mitarbeiten, das ist klar, u. er wird der Kommission jedenfalls gute Dieste leisten. Wir kommen mit der Ordnung Schritt für Schritt vorwärts. Aber bald genug werden sich bittere Kämpfe einstellen. Ob ich dann die Ruhe behalte, die ich heute noch in mir fühle? Hilf mir, liebe Seele!

Heute kam ein Briefchen von dem aus Californien nach Zürich zurückgekehrten Arnold Heim. Ich habe ihm gleich geantwortet u. erwarte mit Spannung die Tagebücher, die er, wie er mir mitteilt, auch über diese Reise geschrieben hat.

An Siegwart schrieb ich nun, nach reiflicher Überlegung der ganzen Sachlage, die Combination mit seinen Vorlesungen lasse sich leider nicht nach seinem berechtigten Wunsch durchführen, also müsse ich auf ihn verzichten, u. hoffe, es werde mit dem Secretariat besser kommen, oder ich komme selber von der Sache weg.

[4]

Vormittags brachte ich BR. Müller meine Beantwortung des Grundbuchrekurses. Müller war wiederum sehr herzlich, beklagte sich aber über den anstrengenden Gang in der Strafrechtsredaktionskommission. Zürcher habe seine Übergangsbestimmungen nicht gut redigiert u. nicht gut verfochten. Vom Krieg oder vom Trust weiss er nicht mehr als ich. Hoffmann, meinte er, sei sehr wenig mittheilsam.

Nachmittags fand ich Zeit, mit einer Brochüre von Reynold über die Neutralität der Schweiz zu beginnen. Was ich las bis jetzt, hat mir gefallen, abgesehen von dem fast krankhaft gesteigerten [Sub?] Er seziert sich selbst, um eine [?] herzustellen. Ich will noch etwas in der Lektüre fortfahren. Aber es ist jetzt schon neun Uhr. Die Mitwirkung Röthlisbergers hat alles nach der späteren Zeit verschoben. Hoffentlich kann ich schlafen.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich sehe voraus, dass allerlei kommen wird, was mir dunkel ahnt. Aber ich will standhalten u. schliesslich muss ja alles ein Ende nehmen.

Bleibe du bei mir, dass ich die Geduld behalte.
Ich bin auf immerdar

dein getreuer

Eugen.

1915: August Nr. 119

[1]

B. d. 24. Aug. 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute kommt Kleiner mit seinem Sohn zum Nachtessen, er hat wieder Kommissionssitzung u. bleibt vielleicht über Nacht. Es kann also später werden, u. so schreibe ich in einer freien Weile auf dem «Büreau» diese Zeilen, auf Kommissionspapier, zum Andenken. Heute waren wieder allerlei Ungehörigkeiten in den Zeitungen angestrichen, wogegen wir in der Hauptsache nichts machen können, als uns ärgern. Namentlich betrifft jetzt die wirtschaftliche Frage, ob wir zum Entente-Kreis oder zu den Zentralmächten verschlagen werden, die innere Politik. Welti, der vormittags hier war, beklagte sich darüber, dass Hoffmann in den Fragen

der äussern Politik den Zeitungen so wenig entgegenkomme. Andererseits ist es bemühend, wie die Entente unsere Presse zu beeinflussen sucht. Es ist schon so weit, dass die Gazette de Lausanne sich einseitig von den englischen Unterhändlern informieren u. bestimmen lässt. Oppenheimer muss ein frecher Jude sein, der sich alles erlaubt. Im Bellevue, wo er logiert, habe er sich sehr laut u. abschätzig über die Schweiz geäussert, in Anwesenheit von Offizieren (an einem andern Tisch), sodass der Wirt ihm eine Bemerkung gemacht. Er soll auch mit einer dort logierenden Amerikanerin eine hohe Summe gewettet haben, dass er Hoffmann doch noch herum-

[2]

bringen werde. Die vielen Anzeichen der inneren Zwietracht werden bei uns immer bemühender. Wenn der Krieg noch lange dauert, kann das nicht bestehen. Entweder wir ruinieren uns, oder wir müssen diesen Zwiespalt überwinden. Ich las heute u. gestern Reynolds Indépendance [?], gut gemeint, aber eben, wie die ganze helvetische Gesellschaft im Ziel unklar. Wir sollen nur Schweizer, u. gar nicht deutsch, französisch, italienisch sein, u. das ist bis zu einem gewissen Grad einfach unmöglich. Ich habe heute Miss Gray die drei Sunedi Nummern, die ich seit Juli hatte, u. den Scarlet Simpernel zurück gesandt, mit einem Briefchen, worin ich ihr sagte, dass ich jetzt keinen halben Tag von Bern weg könne. Purdons sind jetzt bei ihr, u. wenn die Verhältnisse geblieben wären, wie sie bei der vorjährigen Abreise Purdons waren, so würde mir ein Besuch in Spiez u. die Gelegenheit, sie zu sehen, wirklich Freude gemacht haben. Jetzt ist es vielleicht ganz gut, dass ich den Besuch nicht machen kann. Die intensivere Beschäftigung mit den Kriegszeichen hat mich ängstlicher u. empfindlicher gemacht. Ich denke über England weniger gut u. empfinde fast eine Abneigung

gegen das Englische. Kann sein, dass ich die Conversationsstunden mit Miss Gray daher gar nicht fortsetze oder wenigstens längere Zeit aussetze. Ich hatte auch der Rosa Winterstein gegenüber ein Gefühl der Antipathie, als sie am Samstag bei mir war, u. ich denke nicht mit Freuden an die Wiederaufnahme

[3]

ihrer Secretär Dienste. Doch ist es diesfalls etwas anders. Ich habe sie zum Zweck der Unterstützung in meinen Sold genommen. Dr. Broye ist, seit Röthlisberger gestern Vormittag die Bemerkung wegen des Deutsch im Protokoll gemacht hat, sehr reserviert, aber bescheiden, u. ich hoffe doch, dass er sich am Ende noch der Stelle anpassen wird, das muss man, mit allem Wichtigsten, was uns begleitet, in Ruhe u. Geduld abwarten.

Ob sich in der Häuslichkeit etwas Unangenehmes vorbereitet? Sophie war Sonntags bei ihrer Schwester in Wichtracht, u. kam, wie Anna erzählte, sehr zornig nach Hause. In ihren Verrichtungen ist sie recht, u. ich kann ja nichts anderes mehr wünschen, als dass es im Hause derart erträglich weiter gehe. Alle Gedanken an die Veränderung scheitern bei mir an einer dauernden u. steigenden Unfähigkeit zu Entschlüssen. Das wird wohl nicht mehr besser kommen, u. wenn ich nicht vertrieben werde, bleibe ich wohl in der Professur u. im Rabbenthal. Der Eingang, wie du ihn noch einrichten liessest, freut mir im Grunde doch jeden Tag.

Es ist wieder wärmer u. ich fühle mich sehr müde, u. zwar jeweils schon vom Morgen an. Doch kann sich das auch wieder ändern. Es sollte jetzt eben wieder in mir eine ächte Freude das Herz beleben. Aber dazu ist noch auf lange hinaus keine Aussicht. Umgekehrt, das Amt bringt es mit sich, dass man an alldem unerfreulichen Anteil nehmen muss, ohne doch das Gegengewicht in der Überzeugung zu einer grossen Sache zu stehen in [?]

[4]

zu fühlen. Wahrhaftig, ich brauche allemal wieder eine gewollte Überlegung, um mir gegenwärtig zu halten, dass wir als Schweizer über den streitenden Nationalitäten stehen sollen.

Und nun ist die freie Weile auf dem «Büreau» abgelaufen u. ich gehe an die Geschäfte u. nachher nach Hause, um Kleiner zu erwarten. Wie gibt er sich wohl u. weshalb halt nun doch sein Sohn viel früher, als er noch vor einigen Wochen meinte, heiraten werde, Hochzeit hält, vielleicht schon in der nächsten Woche.

Nun liebste Seele, ein frühes Gute, gute Nacht
Ich bleibe innigst

dein alter treuer
Eugen.

1915: August Nr. 120

[1]

B. d. 25. / 26. Aug. 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute hatten wir von 5 Uhr an die vierte Kommissions-sitzung unter meiner Leitung. Röthlisberger nahm daran zum ersten mal teil. Dagegen fehlte Diesbach, wegen gleichzeitiger Eisenbahnkommissionssitzung. Es ging alles gut vonstatten. Röthlisberger wird ein gutes Mitglied werden. Der ungenügenden Protokollführung haben wir ein Ende gemacht, indem wir sie auf Anträge u. Beschlüsse reduzierten. Um sieben war ich zu Hause.

Der gestrige Besuch Kleiners mit s. Sohn war recht freundschaftlich. Er sieht gut aus, beklagt sich aber doch darüber, dass es abwärts mit ihm gehe. Mir fiel nur auf, dass er gar nicht mehr disputierlustig ist, sondern sofort beigibt, wenn man ihm Opposition macht.

Sein Sohn wohnt vorläufig in Vettiers Chalet. Die Hochzeit soll am 2. Sept. stattfinden, in Illnau. Kleiner wollte nicht über Nacht bleiben. Ich liess die beiden allein zum Bahnhof gehen. Überhaupt war ich gestern Abend in gedrückter Stimmung, weil mich die Dinge, die ich den Tag über in die Hände bekomme, auch gar zu sehr angewidert hatten. Ich stand auch heute unter diesem Eindruck. Aber ich kann das nicht ändern. Heute ging ich nach Erledigung der Einläufe zu Hoffmann u. zu Kronauer, der mich gestern durch ein telephon. Gespräch etwas geängstigt hatte, in einem Punkt, der sich heute leicht, nochmals mit Telephon, abklären liess. Hoffmann fand ich sehr bekümmert.

[2]

Alfred Frey hat in der NZZ., obgleich er Unterhändler im Auftrag des BRats ist, einige Artikel veröffentlicht, die Hoffmann mit Recht kränkten. Er hält daran fest, dass während der Verhandlungen nichts veröffentlicht werden sollte. Ich teilte ihm meine Bedenken wegen der politischen Richtung unserer Welschen mit. Aber ich war eben in gedrückter Stimmung u. sprach infolge dessen nicht geschickt. Als ich nachmittags auf das Bureau ging, traf ich bei Zurbrüggs Frau BR. Hoffmann an. Ich hätte sie nicht gekannt, wenn sie mich nicht zuerst gegrüsst hätte. Sie wollte bei dem Belgischen Gesandtschaftssekretär Besuch machen, der Boguins Haus bezogen hat. Zu ihr wiederholte ich meine ängstlichen Gedanken u. sie bestätigte mir, dass ihr Mann die letzten Tage sehr gedrückt gewesen sei. Ob ich ihr aber doch zu viel gesagt habe?

Mit Broye wird es nun doch, wenn er nicht mehr die dummen Protokollfehler macht, hoffentlich weitergehen. Ich werde aber schwerlich in ein engeres Verhältnis zu ihm kommen.

In der gestrigen Abendzeitung war der Tod von Ludemanns Sohn angekündigt. Also war doch keine Rettung mehr. Das lange sich Hinziehen hatte mir wieder

Hoffnung gemacht. Morgen ist Beerdigung in Muri. Ich werde hingehen. Welch ein Jammer, als altgewordener Vater einen so viel versprechenden u. so rasch zu Stellung gekommenen Sohn verlieren zu müssen! Ob es ein Trost ist, dass es in einer Zeit geschieht, wo es den Eltern tausendfach begegnet?

[3]

B, den 26. August.

Heute wurde Hermann Ludemann beerdigt. Am 11. September wäre er 26 jährig geworden. Die Leichenfeier war im Kirchlein von Muri. Als ich mit Andern von der Worb-Station eintraf, sassen dort, vor dem blumenbedeckten Sarg, die beiden Eltern, die beiden Schwestern u. ein Bruder der Frau Professor, der aus Berlin hergereist war. Verwandte waren sonst nicht anwesend u. Kollegen u. Freunde nicht viele. So recht das Bild der Beziehungen, die ein deutscher Professor bei uns nach dreissigjähriger Wirksamkeit sich geschaffen hat. Andreas hielt die Leichenrede, gut gemeint, er scheint ein näherer Schüler Ludemanns gewesen zu sein. Sonst sprach niemand, weder einer seiner früheren Lehrer, noch einer der Kollegen von St. Gallen. Ich hörte nur, dass auf dem Friedhof, nachdem das Grab schon zugedeckt wurde, einer der Anwesenden Ludemann im Namen der Kollegen u. Behörden von St. Gallen ein paar Worte zur Beileidsbezeugung aussprach. Ich konnte Ludemann, u. der Frau Professor u. der Tochter Gertrud die Hand drücken. Unter den Palmen, die den Sarg bedeckten, war auch die meinige. Ich war vor dem Gang auf dem Bureau, wo ich mich darüber ärgern konnte, dass Dr. Broye erst jetzt, um halb neun, sich einstellte. Beim Einsteigen in dem Worb-Tram traf ich Pfarrer Markwalder, u. fuhr mit ihm. Walter B. war nahe nebenan mit Martis u. Frau. Auch Tschirchs waren da u. einige mir nicht näher Bekannte. Während der Feier war ich wieder mit Walter B. zusammen, auf der Heimfahrt aber sass ich neuerdings bei Marthaler, der mir sagte, er werde wenn alles vorüber sei, mir einmal vollen

Aufschluss geben über den Konflikt. Ich erklärte ihm, dass ich von Burckhardt in der Sache sehr wenig erfahren u. stets zum Frieden gemahnt habe. Über die Brücken waren Walter B. u. ich wieder zusammen. So können die Konflikte

[4]

in einander greifen. Es hat mir leid getan, dass ich bei dem unsagbar traurigen Anlass, dem Trauerfall, an die wüste familiäre Zwistigkeit wegen des Enkelkinds erinnert werden musste. Ludemann hielt sich wacker, mit seinen 74 Jahren. Die Frau schien gebrochen zu sein, u. die ältere Tochter brachte es zu keiner Beachtung der Umgebung. Der Bruder stand im Alter zwischen den zwei Schwestern. Auf dem Bureau hatte ich Nachmittags Besuch eines Agenten, der die Sonntagsbeilage «Nach Feierabend» in Basel für die Schweiz vertritt. Ich konnte ihn wegen des Vertriebsverbotes beruhigen. Aber es ist jetzt Zeit, dass wir das Reglement erlassen, sonst kann es noch manche Unsicherheiten geben.

Ich konnte etwas in Gertrud Baumanns Buch lesen. Aber im Ganzen stand ich unter dem Banne der Leichenfeier. Das Leben kam mir so grausam vor. Dazu war ich müde – es war auch zwar herbstlich, aber recht warm – wie ich ja überhaupt fortgesetzt unter der baldigen Ermüdung leide. Ich konnte mir heute wieder gar nicht vorstellen, wie ich im Winter die Kollegien neben der Presskontrolle zu bewältigen vermöchte, die zwei Dinge sind zu separat. Ich kam mir, als ich Nachmittags zur Stadt ging, schon wie ein Pensionierter vor, der so noch schlecht u. recht ein Ehrenamt versieht. Meine Kräfte reichen kaum noch weiter. Aber ich will jetzt noch keinen Entschluss fassen.

Gute, gute Nacht, meine liebste beste Seele. Tragen wir miteinander, was kommen muss, du mein Schutzgeist u. ich auf immerdar

dein treuer

Eugen.

[1]

B. d. 27. / 28. / 9. Aug. 1915.

Mein liebstes Herz!

Der Tag war wieder mit Büraudienst gefüllt. Am Vormittag war ich bei Oberpostdirektor Steiger, u. erledigte den Text für den Druck der «Ordnung der Massnahmen». Daneben hatte ich mehrere Zusendungen u. Anfragen zu beantworten. Ich kam spät zu Tisch. Nachmittags war ich wieder mit solchen Dingen von vier bis halb sieben in Anspruch genommen. Dazwischen hatte ich mit Hr. Probst von der Drucksachenverwaltung zu verhandeln u. erhielt Besuch vom österr. Gesandten, Frhr. Gagner, der mir eine Beschwerde gegen den in Zürich residierenden Journalisten Caberi vortrug. Er bezog sich auf Hoffmann, mit dem ich aber über die Sache kein Wort gesprochen. Die Angelegenheit fällt auch gar nicht in den Geschäftskreis der PKK. Der Gesandte machte mir einen guten Eindruck. Aber ich kann ihm nicht dienen, fürchte ich. – Von drei bis gegen vier war Dr. Max Kolb bei mir, den ich nun jahrelang nicht gesehen. Ich vernahm allerlei. Einmal dass Albert Guhl wirklich darum angefragt worden ist, in die NZZ. einzutreten, aber abgelehnt hat. Sodann dass Kolb in der Geschichte der Stadtberner Bank sehr viel Angriffe u. Ärger durchgemacht hat. Weiter dass er in Rechtsanwalt Herzog, dem Sängler, einen sehr tüchtigen Associé hat. Endlich dass unser Candidat Gräflein ein moralisch sehr anfechtbares Subjekt ist, vor dem man sich nicht genug in Acht nehmen kann. Kolb meint, Gräflein habe die Dissertation gar nicht selbst verfasst, sondern sich herstellen lassen. Er wäre nicht imstande,

[2]

auch nur eine halbwegs genügende Arbeit aufzusetzen. Gut, dass ich es weiss, es mahnt doppelt zur Vorsicht. Getraut habe ich dem Manne wirklich nicht. Aber diese Dinge liegen mir jetzt so ferne. Ich stehe wirklich heute wieder unter dem Eindruck, dass ich im Wintersemester dieses Amt mit der Professur nicht werde vereinigen können. Und heute neige ich mich wieder zum Urlaub für die Professur. Ich stehe auf dem Standpunkt, dass mich in der letzten Zeit das Dozieren sehr mächtig angestrengt hat, und es sind ja auch Symptome vorhanden, nach denen ich zu der Einsicht kommen muss, dass ich wirklich nicht mehr derselbe Dozent bin, wie früher. Ich behalte die Fragen weniger gut im Gedächtnis, ich mache leicht Fehler u. vergesse sie im Handumdrehen. Freilich, es wird früher nicht besser gewesen sein. Aber die jüngeren Jahre hoben spielend über diese Mängel weg. Was soll ich aber jetzt noch hoffen? Hat wirklich meine Kraft, die Nervenkraft, abgenommen, so ist es besser, ich verlasse den Lehrstuhl bei Zeiten. Da hat Max Huber mit seiner Bemerkung, vor der ich neulich sprach, ganz recht. Und jetzt ist Anlass gegeben, wo ich ohne mich auf Krankheit oder Alter berufen zu müssen, gehen kann. Aber das sind ja freilich nur einseitige Betrachtungen. Also Zuwarten, es klärt sich vielleicht sonst noch ab.

Gestern Abend las ich noch in Gertrud Baumanns Buch u. hatte Freude daran, wenngleich das Verhältnis Schillers zu Kanel nicht lucid genug dargestellt ist. Wenn möglich will ich jeden Tag in solcher Lektüre weiter fahren.

[3]

Heute muss ich mich mit den Schriften beschäftigen, die uns v. Gagner betr. Caberi übergeben.

Den 28. August (Inliegend)

Den 29. August.

Ich war gestern, als ich an dich geschrieben, eine Weile allein. Broye war weggegangen, um Wc. u. erinnerte mich, wie du einst mir das Mittagessen in diese Zimmer brachtest, als ich wegen Halsweh mit den andern von der Kommission nicht zum Essen gehen mochte oder konnte. Ach wie kam ich mir einsam vor gegen damals! Ich war den Abend gar nicht recht beim Leben u. heute ist es mir nachgegangen. Ich war recht elend. Besuche hatte ich nicht ausser dem alten Dürrenmatt, der am Nachmittag ein Stündchen bei mir war. Vormittag las ich eine Brochüre von Audler über den Pangermanismus, eine Streitschrift, die man passieren lassen muss, so bössartig sie auch ist. Dann schrieb ich einige Briefe u. las in Gertrud Baumann. Gegen Abend kam Regen u. gerade jetzt, um halb zehn stürmt u. giesst es. Das schöne Wetter ist vorüber. Gestern Abend las ich das Tagebuch I von Arnold Heim über die Reise nach Südkalifornien. Es ist mit derselben Energie geschrieben, wie die früheren, aber es hat bis jetzt weniger Seele. An einer Stelle erwähnt er mich, wie er nämlich bei Ritter in Washington eine Hegemonie sieht, die etwas anzüglich sich benimmt. Was habe ich ihm s. Z. gesagt? Ich weiss es nicht mehr. Sonst bin ich heute in mich verschlossen gewesen, mit eher verhindernden als mich stimmenden Erinnerungen.

[4]

Es wäre besser gewesen, wenn ich bei Ludemanns oder Hoffmanns einen Besuch gemacht hätte. Aber gerade diese Stimmung hat mich ja abgehalten. Und jetzt geh ich ins Bett.

Dürrenmatt erzählte mir, dass er den Ratgeber an das Familienblatt verkauft habe. Er erhielt 3000 Fr. Aber er ist damit um die Arbeit ge-

kommen, die er noch mit seinen siebzig Jahren zu besorgen vermochte. Scheints auch das nicht mit dem Erfolg, dass er die jetzige schwere Zeit zu überstehen vermochte. Es ist sonderbar, wie das Schicksal ihm immerwieder u. überall in gleicher Weise mitspielt.

Doch nun gute, gute Nacht! Behalte mich lieb
im Geiste, wie ich bleibe
dein alter, gedrückter
Eugen.

1915: August Nr. 121

[5]

B. d. 28. Aug. 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich bin allein auf dem Bureau u. warte auf die Korrektur der Ordnung, Broye ist eben nach Delsberg zur Bahn gegangen u. kehrt am Montag mit dem ersten Zug zurück (hoffentlich). Um zwei war ich in der Sitzung des Vorstandes der Vereinigung für internationales Recht. Kundert, W. Burckhardt, Merz, Boresl, Giesker mit Max Huber waren anwesend. Meine Opposition gegen das Zeitschriftprojekt drang durch. Einstimmig wurde, teils um Nippold sich vom Leibe zu halten, teils wegen des Misstrauens zu Orell Füssli (Neuer) der Vorschlag von Max Huber abgelehnt u. die Beschlussfassung über die Herausgabe einer Zeitschrift verschoben. Da wir nun bis ins neue Jahr hinein keine Sitzung des Vorstandes mehr haben werden, ist Zeit gewonnen, während welcher sich vielleicht manches abklärt. Es hat mir Mühe gekostet, gegen Max Huber aufzutreten. Beim Abschied meinte er freundlich, seine Frau für mein heutiges

Votum einen Orden verleihen, wenn sie einen hätte. – Auf dem Bureau war heute nicht so viel zu tun, wie gestern. Ich war bei Hoffmann, erstens wegen Gagners Besuch u. der Angelegenheit

[6]

des Journalisten Franco Cabur, zweitens wegen der Beschwerde der deutschen Gesandtschaft betr. Raque, drittens wegen des Drucks der «Ordnung der Massnahmen», u. viertens wegen eines neuerdings englischen Artikels in der NZZ. über den Trust. Hoffmann war sehr offen u. hat mich angehört. Ich war erfreut über die Art der Besprechung. Dann war Walter B. da, mit dem ich die beiden ersten Sachen besprechen musste. Und es kam Welti, dem ich schwer zu verstehen geben konnte, dass ich jetzt anderes zu tun habe als zu plaudern. Weiter ging ich zu BR. Müller, auch wegen des Drucks der «Ordnung». Über die innere politische Lage war Müller viel mehr optimistisch als Hoffmann. Die Sache berührt ihn auch weniger als diesen. Er meinte, wenn sich in der Bundesversammlung die Opposition mit einem Antrag betr. die Vollmachten des BRats blamieren wolle, möge sie es tun. Ganz Helveter Art. So entgegnete mir s. Z. auch Paul Scherrer an den Ständeratsverhandlungen. Und vielleicht haben sie recht. Es ist heute sehr sonnig u. sehr warm. Aber ich litt weniger darunter als sonst, vielleicht weil ich seit ich aufs Bureau gehe, in der Zwischenzeit nicht esse u. nichts trinke. Dagegen bin ich mit meinem Herz wieder nicht ganz zufrieden. Es hoppert

[7]

hie u. da. Dumont, den ich neulich antraf, riet mir über den Sonntag jeweils weg zu fahren. Aber du mein Gott, so allein u. wohin? Er weiss nicht, wie

wohl es mir ist, wenn ich den ganzen Sonntag ungestört über Brief u. Lektüre sitzen kann. Das ist die Erholung des alten Mannes. Das könnte auch Dumont wissen in seinen Jahren. Aber der Arzt denkt u. urteilt eben anders.

Die Nacht hatte ich, wohl im Anschluss an das, was ich dir gestern geschrieben, einen eigentümlichen Traum, von einer fast erschreckenden Klarheit. Ich stand auf dem Katheder u. wollte mit einem Paragraphen beginnen. Dabei kamen mir die Überschriften durcheinander u. ich zitierte ganz falsch, 135 statt 75. Die Zuhörer riefen mir entgegen, das sei nicht richtig, u. so gab ich ein anderes Zitat. Das war aber aus einem ganz anderen Kolleg u. verursachte neuen Protest. Ich wurde immer verwirrter u. stammelte den Studenten vor, ich komme nicht mehr draus. Ich begann zu wanken u. ein Student wollte mich am Arm fassen. Ich wies ihn aber zurück, indem ich sagte, ich komme ganz allein nach Hause, u. damit schwand das peinliche Bild. Ist das ein Vorzeichen? Riskiere ich solches, wenn ich mir die Doppelarbeit auflade? Oder will es sagen, dass meine Befürchtungen nur Traum seien? O dass du mir nicht darüber plaudern kannst! Du wusstest so nett mir einen erfreulichen Reim darauf zu machen,

[8]

wie du es allemal mit den «Ohrenläuten» tatest. Welches Ohr? Und wenn ich sagte, das linke, oder sagte, das rechte, so war deine Antwort oder Auskunft stets, dann bedeutet es etwas gutes. Ich will auch annehmen, dass der erzählte Traum etwas gutes enthalte.

Von der Meineidfrau, Hardegger-Fees, als Studentin sind wir jetzt frei geworden, denke ich. Der Krug geht zum Brunnen. Sie ist wegen Sittlichkeitsvergehen zu einem Jahr verurteilt. Ich bin froh über die Abklärung. Es war mir unheimlich mit ihr, u. daneben hat sie sich immer so zugedrängt.

Nun ist die Korrektur gekommen u. ich
will sie hier, bevor nach Hause gehe, noch erledigen.

Innigst in wehmütig heiterem Andenken
bin ich allezeit
dein treuer

Eugen.

1915: August Nr. 122

[1]

B. d. 30. / 31. August 1915.

Mein liebstes Herz!

Meine Traurigkeit hat heute angedauert. Ich war zeitig auf dem Bureau, wo Kaiser sich einfand, u. mich über Akten aufklärte, an die ich nicht mehr gedacht hatte. Auch waren sie mir nicht vollständig geliefert worden. Sie betreffen das Aktiengesellschaftsrecht, das mir schon erheblich aus den Augen geschwunden. Ich kann mich nun ja auch auf lange hinaus mit demselben nicht beschäftigen. Am 1. September schreibe ich Julius Frey u. an Gempert, um die Commissions Sitzungen auf Oktober abzusagen u. auf wer weiss wie lange zu verschieben. Meine Briefe werden in zweifacher Stimmung geschrieben sein. Einerseits bin ich für diese kommenden Beratungen niemals begeistert gewesen u. es ist mir innerlich recht, wenn sie verschoben werden, ja ich wäre nicht unglücklich, wenn sie ganz wegfielen. Andererseits hatte ich mich letzten Herbst nun doch mit dem Gedanken abgefunden, dass diese Aufgabe an die Hand genommen werden müsse, u. habe seither mit aller Ausdauer u. mit Verwendung aller Zeit, die ich dafür frei machen konnte, an der Sache gearbeitet, namentlich auch die Frühjahrsferien ihr ganz gewidmet, so dass es mir schmerzlich ist, jetzt die Sache einfach wieder liegen u. stehen zu

lassen. Es kommt so nach keiner Richtung etwas heraus. Aber das sind nun die Folgen des Krieges für mich in den kleinen Verhältnissen. Da gab es

[2]

u. gibt es für mich kein Entrinnen mehr. Ob es mir besser ergangen wäre, wenn ich s. Z. nach Leipzig hätte kommen können? Ich bezweifle es, denn dann hätte mich das Gewissen geplagt, während ich jetzt wenigstens aus der Erfüllung meiner Pflicht dem Lande gegenüber einigen Trost ziehen kann. Ich hatte allerlei zu verfügen, u. dann kam Walter B. u. wir verhandelten über die Abgrenzung seiner Kompetenzen bis zur Mittagszeit. Nachmittags war ich bei Kaiser, der mir sagte, er sei froh, dass sie nun Sauser-Hall doch bei den Bundesbeamten haben. Wohl bekomm's! Und nachher hatten wir ausserordentliche Kommissionssitzung u. berieten den Entwurf der «Ordnung» durch. Die Zeit, nach sieben, reichte noch, um die übrigen Geschäfte zu erledigen, sodass jetzt die ordentliche Sitzung für Mittwoch ausfallen kann. Röthlisberger war wieder sehr gut in der Kommission. Welti düftelte allerlei, wie es ihm zusteht. Sonst waren die Beratungen recht u. ich darf annehmen, dass jetzt die Sache in befriedigender Weise erledigt wie, bis auf die letztere Druckgeschichte u. die Übersetzung. Heute kam Rosa Winterstein wieder, ich habe ihr nicht viel zu tun, aber ich darf sie auch nicht verabschieden. Ein Ausläufer der Depeschenagentur, Ernst Signer aus Urnäsch, bettelte mich heute um ein paar Franken für seinen Vater an. Der Junge gefiel mir u. ich gab sie ihm. Nachträglich fiel mir

[3]

ein, der Junge könnte eingezogenes Geld unterschlagen u. daher eiligst das Geld für sich nötig gehabt haben. Aber am Ende, was will ich! Der Junge war so sympathisch, dass ich ihm auf die Gefahr hin betrogen zu werden, das dringend gewünschte nicht abschlagen konnte. – Von Marieli erhielt Anna einen Brief, wonach es wieder an Husten leidet. Man kommt mit ihr nie zur Ruhe. Es ist ein sonderbares Weibchen, es fehlt eben der Elan, der Idealismus. Aber seien wir gerecht, es könnte schlimmer sein. Frau Brenner erzählte gestern von dem guten Eindruck, den sie bei einem Besuch von Marielis Haushalt empfangen habe. Auch Ella Dähler sprach sich bei dem letzten Besuch zu Anna in demselben Sinne aus.

Den 31. August.

Heute bin ich vor elf Uhr nach Grosshöchstetten gefahren u. war nach fünf wieder auf dem Bureau. Der kurze Ausflug hatte mir gut getan, wenn er nicht von einer Hast eingerahmt gewesen wäre, die mir nun einmal jede Freude an dem Erlebten beeinträchtigt. Vormittags war ich früh auf dem Rathaus u. hatte mancherlei zu erledigen. Postdirektor Steiger war wegen Bruni bei mir. Dann kam Röthlisberger, der die französische Übersetzung mit Broye bis zu meiner Rückkunft erledigte, d. h. nachbesserte. Wir trugen sie dann noch zur Druckerei Wyss u. daneben war noch allerlei zu erledigen. Broye fehlt morgen Vormittag, da er eine Verteidigung zu führen hat (Militärgericht). Nach dem verspäteten Nachtessen kam Badrutt, um ein Thema für die Examensarbeiten zu holen. Er [?] die

späte Stunde damit, dass ich Altherr s. Z. auf sieben Uhr zitiert habe, weil das mir am besten passe. Ja, aber nur, wenn ich es so mir zurechtgelegt habe. So wird man missverstanden u. erlebt alle möglichen Plakereien, wenn man eben in zwei Berufen zugleich tätig sein soll. Wie mag das auf den Winter herauskommen? Von dem Besuch bei Bühlmann habe ich einen freundlichen Eindruck erhalten. Es waren Stooss u. seine Frau u. die Tochter Magda da. Ferner die Witwe v. Geh.rat Ziegler. Stooss erzählte von den riesigen Spitälern in Wien. Auch die Universität dient als solches. Die Frequenz ist aber nicht schlecht gewesen, da die Studenten von Lemberg u. [?], soweit sie nicht im Felde standen, nach Wien kamen. Von den Slaven erzählte er, dass die inneren Gegensätze sich doch recht peinlich geäussert, namentlich im Anfang. Zwei Prager Regimenter seien zu den Russen übergegangen u. vom Kaiser kassiert worden. Das Leben in Wien sei sehr reduziert, das Brot viel schlechter als das deutsche, wahrscheinlich wegen Betrügereien. Bühlmann kam mir alt vor, seine Frau war lebhafter. Die junge Frau Bühlmann war auch da u. machte mir wieder viel bessern Eindruck als in den ersten Jahren der Ehe. Der Tag war sehr sonnig, aber herbstlich. Wir gehen ja bereits wieder den kurzen Tagen entgegen. Wenn nur auf dem Bureau besser Ordnung wäre. Röthlisberger beklagt sich mit mir über das Secretariat. Und nun vorwärts, vorwärts! Ich kann ja nicht anders. Es muss durchgekämpft sein. Gute, gute Nacht, liebste Seele.

Ich bin auf alle Zeit dein getreuer

Eugen